

Reihe
Germanistische
Linguistik

184

Herausgegeben von Helmut Henne, Horst Sitta
und Herbert Ernst Wiegand

Christiane von Stutterheim

Einige Prinzipien des Textaufbaus

Empirische Untersuchungen
zur Produktion mündlicher Texte

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1997



meinen Eltern

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Stutterheim, Christiane von:

Einige Prinzipien des Textaufbaus : empirische Untersuchungen zur Produktion mündlicher Texte / Christiane von Stutterheim. – Tübingen : Niemeyer, 1997

(Reihe Germanistische Linguistik ; 184)

ISBN 3-484-31184-3 ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1997

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Buchbinder: Industriebuchbinderei Hugo Nädele, Nehren

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit stellt meine gering veränderte Habilitationsschrift dar, die im Sommersemester 1996 an der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg angenommen wurde. Die Abfassung der Arbeit wurde mir durch ein Habilitationsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht.

Bei den empirischen Untersuchungen, auf denen die Habilitationsschrift aufbaut, und ihrer theoretischen Ausarbeitung habe ich von vielen Hilfe und Unterstützung erfahren. Ihnen allen möchte ich herzlich danken:

Rainer Dietrich hat meine Forschungsarbeit über viele Jahre uneingeschränkt gefördert; meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dem SFB-Projekt „Bedeutungsanalyse im Diskurs“, Mary Carroll, Ute Kohlmann, Agnes Speck und Jorge Murcia-Serra, haben nicht nur bei den empirischen Untersuchungen mitgewirkt, sondern auch zu den theoretischen Überlegungen Wesentliches beigetragen. Von Wolfgang Klein habe ich in vielen Diskussionen Anregungen und Unterstützung erhalten.

Ute Halm, Reinhard Kratzke, Juri v. Krause und Susanne Lachenicht haben mir technische und praktische Hilfe gegeben.

Ganz besonders danken möchte ich Herbert Ernst Wiegand, der durch Rat und Kritik zur endgültigen Form der Arbeit beigetragen hat.

Mein hauptsächlichster Dank gebührt meiner Familie, die mit Verständnis und Unterstützung den Raum für diese Arbeit gegeben hat.

Heidelberg, April 1997
C. v. S.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	V
I Theoretischer Rahmen	
1. Fragestellung und Eingrenzung des Gegenstandes.....	3
1.1. Einführung.....	3
1.2. Forschungsrahmen.....	9
1.3. Eingrenzung und Aufbau der Arbeit.....	12
2. Quaestio und Textaufbau.....	15
2.1. Zum Begriff der Quaestio.....	15
2.2. Vorgaben für den Textaufbau.....	20
2.2.1. Satzfrage – Textfrage.....	20
2.2.2. Inhaltliche Vorgaben.....	21
2.2.3. Strukturelle Vorgaben.....	26
2.2.3.1. Hauptstruktur – Nebenstruktur.....	27
2.2.3.2. Topik-Fokus-Struktur.....	33
2.3. Modifizierende Faktoren.....	40
2.3.1. Drei Vorbemerkungen.....	40
2.3.2. Kognitionsphase.....	41
2.3.3. Wissenseinbettung.....	42
2.4. Konzeptualisierung und sprachliche Form.....	43
2.5. Zusammenfassung.....	44
3. Ein Beschreibungsinstrument für Bedeutungsstrukturen im Text.....	47
3.1. Semantische Theorien und ihre unmittelbare Verwendbarkeit.....	48
3.1.1. Arbeiten in der Tradition der linguistischen Semantik.....	48
3.1.2. Modellierung von Textproduktionsprozessen.....	51
3.2. Das Beschreibungsinstrument.....	53
3.2.1. Einheiten.....	54
3.2.2. Referentielle Besetzung und referentielle Bewegung.....	56
3.2.2.1. Referentielle Besetzung.....	56
3.2.2.2. Referentielle Bewegung.....	62
3.2.2.3. Ein Beispiel.....	65
3.3. Drei Probleme.....	65
3.3.1. Komplexität inhaltlicher Strukturen.....	65
3.3.2. Implizite Information – explizite Information.....	66
3.3.3. Vagheit.....	68
3.4. Referenz und Konzept – zwei problematische Begriffe der Semantik.....	69

4.	Überlegungen zur Methode	75
4.1.	Einführung.....	75
4.2.	Deduktive und induktive Verfahren	76
4.3.	Empirische Methoden	78
4.4.	Zusammenfassung.....	83
II	Empirische Studien	
5.	Überblick über die Untersuchungsabschnitte	87
6.	Untersuchungen zur Globalstruktur in Texten	89
6.1.	Quaestio und Textstruktur – Grundmuster des Textaufbaus	89
6.2.	Instruktionen	90
6.2.1.	Globale Vorgaben in bezug auf die Konzeptdomänen	90
6.2.2.	Illustration an einem Textbeispiel	95
6.2.3.	Sprachliche Form und globale Vorgaben	98
6.2.4.	Nebenstrukturen in Instruktionen	100
6.3.	Erzählungen.....	102
6.3.1.	Globale Vorgaben in bezug auf die Konzeptdomänen.....	102
6.3.2.	Illustration an einem Textbeispiel	107
6.3.3.	Sprachliche Form und globale Vorgaben	113
6.3.4.	Nebenstrukturen in Erzählungen	115
6.4.	Beschreibungen.....	118
6.4.1.	Globale Vorgaben in bezug auf die Konzeptdomänen.....	119
6.4.2.	Illustration an einem Textbeispiel	122
6.4.3.	Sprachliche Form und globale Vorgaben	125
6.4.4.	Nebenstrukturen in Beschreibungen	128
6.4.5.	Binnenstruktur und Varianten des Textaufbaus.....	128
6.5.	Zusammenfassung.....	130
7.	Zum Einfluß kognitiver Faktoren auf die Textplanung	131
7.1.	Einführung.....	131
7.2.	Kognitionsphase	133
7.2.1.	Forschungslage	133
7.2.2.	Variation der Darstellungsmodalität: dynamisch versus statisch	136
7.2.2.1.	Untersuchungsaufbau.....	136
7.2.2.2.	Auswertungen.....	136
7.2.3.	Variation der Aufmerksamkeitsfokussierung: Objekt versus Raum	152
7.2.3.1.	Untersuchungsaufbau	152
7.2.3.2.	Auswertung	153
7.2.4.	Variation der räumlichen Perspektive	156
7.2.4.1.	Untersuchungsaufbau.....	156
7.2.4.2.	Auswertung	157
7.2.5.	Zusammenfassung	158
7.3.	Wissensstruktur (Hierarchie, Standard)	159
7.3.1.	Fragestellung	159
7.3.2.	Hierarchisch gegliederte Wissensstrukturen – hierarchisch gegliederte Textstrukturen	161

7.3.2.1.	Erzählungen und Instruktionen.....	162
7.3.2.2.	Beschreibungen.....	167
7.3.2.3.	Zusammenfassung.....	169
7.3.3.	Standardwissen.....	170
7.3.3.1.	Fragestellung.....	170
7.3.3.2.	Untersuchungen zu standardisiertem Wissen.....	172
7.3.3.3.	Zusammenfassung.....	191
7.4.	Unterstelltes Hörerwissen.....	191
7.4.1.	Einige Selbstverständlichkeiten.....	191
7.4.2.	Untersuchung zur Variation von Situationswissen.....	193
7.4.2.1.	Informationsselektion in den verschiedenen Konzeptdomänen.....	193
7.4.2.2.	Textaufbau.....	196
7.4.2.3.	Zusammenfassung.....	197
7.4.3.	Revidierbarkeit des <i>common ground</i>	197
7.4.4.	Zusammenfassung.....	198
7.5.	Der Einfluß kognitiver Faktoren; Zusammenfassung.....	199
8.	Zur Funktion sprachlicher Formen.....	201
8.1.	Fragestellung.....	201
8.2.	Subordination.....	205
8.2.1.	Ansätze zur Beschreibung der Subordination.....	205
8.2.2.	Typologische und textbezogene Untersuchungen zur Subordination....	209
8.2.3.	Datenerfassung und -auswertung.....	211
8.2.3.1.	Vorgehensweise.....	211
8.2.3.2.	Instruktionen.....	212
8.2.3.3.	Beschreibungen.....	227
8.2.3.4.	Nacherzählungen.....	236
8.3.	Zusammenfassende Überlegungen.....	245
8.3.1.	Zur Funktion hypotaktischer Ausdrucksmittel.....	245
8.3.2.	Zur Semantik hypotaktischer Ausdrucksmittel.....	248
8.3.3.	Implikationen für ein Textproduktionsmodell.....	250

III Schlußfolgerungen

9.	Ergebnisse, Schlußfolgerungen und Modellierung.....	255
9.1.	Ergebnisse der empirischen Untersuchungen.....	255
9.1.1.	Steuernde Faktoren.....	255
9.1.1.1.	Quaestio.....	255
9.1.1.2.	Weitere Steuerungsfaktoren.....	258
9.1.2.	Wirkungsebenen und Reichweite der Faktoren.....	260
9.1.3.	Relation zwischen den Faktoren.....	261
9.2.	Schlußfolgerungen im Lichte bestehender Ansätze und Modelle.....	263
9.2.1.	Gegenstandsbereich und Methode.....	263
9.2.2.	Sprachsystematische Aspekte.....	265
9.2.2.1.	Konzeptdomänen.....	265
9.2.2.2.	Zum Verhältnis von Konzept und Wortbedeutung.....	267
9.2.2.3.	Zur Relation zwischen Semantik und Syntax.....	272
9.3.	Ansatz für ein Modell der Textproduktion.....	274

9.3.1.	Allgemeiner Rahmen	274
9.3.2.	Levelt	275
9.3.3.	Herrmann/Grabowski	278
9.3.4.	Thesen und Modellierung	283
9.3.4.1.	Generelle Annahmen	283
9.3.4.2.	Vorgaben und Planungsverlauf: ein Beispiel für die Einflußgröße <i>Wissensbasis</i>	290
9.3.4.3.	Zur Modellierung der Einflußgröße <i>Sprachsystem</i>	298
9.4.	Ausblick	304
Anhang		307
Bildanhang		363
Literatur		367

I Theoretischer Rahmen

1. Fragestellung und Eingrenzung des Gegenstandes

1.1. Einführung

Fragt man ein vierjähriges Kind, wie man einen Papierflieger bastelt, so bekommt man vielleicht zur Antwort: „so und so und so“ – und dazu eine reichhaltige Gestik. Oder fragt man es, wie das Zimmer einer Freundin aussieht, so wird das Kind vielleicht sagen: „Da ist ein Hochbett und ein Puppenhaus, und damit haben wir gespielt.“ Die Kinder, die auf dieser Altersstufe die strukturellen Eigenschaften ihrer Muttersprache – Phonologie, Morphologie, Syntax und einen Anteil des Lexikons – schon recht gut meistern, machen uns deutlich, wieviel darüber hinaus erworben werden muß, bis man als kompetenter Sprecher in der Lage ist, kommunikative Aufgaben wie die hier genannten angemessen zu erfüllen (vgl. zum Erstspracherwerb Bamberg 1986, Berman 1988, Berman/Slobin 1994, Hickmann 1980, Slobin 1990, 1991). Die hier zitierten vierjährigen Kinder müssen beispielsweise noch lernen, die Art der sprachlichen Aufgabe überhaupt zu erkennen und sie nicht nach ihren Vorstellungen umzudeuten; sie müssen lernen, das entsprechende, ihnen zur Verfügung stehende Wissen heranzuziehen und in einem strukturierten Geflecht inhaltlicher Bausteine zu organisieren; des weiteren müssen sie einzuschätzen lernen, was dem Hörer über den betreffenden Sachverhalt bereits bekannt ist, das heißt, welche Teile ihres Wissens überhaupt sprachlich dargestellt werden müssen; letztlich stellt auch die Wahl der angemessenen Ausdrucksformen in Abhängigkeit von den vielfältigen pragmatischen Bedingungen eine Schwierigkeit dar, die Kinder erst lange nach dem Erwerb des sprachlichen Systems im engeren Sinne bewältigen.

Diese sehr allgemeinen Beobachtungen aus dem Erstspracherwerb zeigen, daß das sprachliche Handeln,¹ wenn man es einmal auf den Weg von „intention to articulation“ (vgl. Levelt 1989) reduziert, sehr komplexe Prozesse umfaßt, die in verschiedenen Schritten und auf verschiedenen Ebenen ablaufen.

¹ *Sprachliches Handeln* enthält als Begriff eine Reihe von Dimensionen, die in der folgenden Arbeit nicht behandelt werden sollen. So geht es uns hier nicht um die soziale Einbindung von sprachlichem Handeln und damit auch nicht um die Entstehungsbedingungen für bestimmte Redeintentionen. Es ist klar, daß wir hier eine von manchen als unzulässige Reduktion angesehene Verkürzung des Gegenstandes *sprachliches Handeln* vornehmen. Aber es sollte im Verlauf der Darstellung deutlich werden, daß eine solche Verkürzung zur Bearbeitung bestimmter Fragestellungen legitim, ja notwendig ist (vgl. hierzu Butterworth 1980:2ff.). Wir sehen auch keinen Gegensatz zwischen einer Analyse, die Sprache als Instrument gesellschaftlichen Handelns thematisiert (vgl. Habermas 1995), und einer Analyse, die Sprache als Ausdrucksmittel gedanklicher Strukturen zum Gegenstand hat, einen Gegensatz, den beispielsweise Firth sieht, wenn er (im Hinblick auf Malinowskis Standort) sagt: „(Malinowski is) regarding language as a mode of action *rather than* as a counter-sign of thought.“ (1968:148, Hervorh. v. V.) Wir sehen hier vielmehr verschiedene Ebenen der Funktionalität von Sprache, die in jedem Redeereignis zusammenkommen, analytisch jedoch getrennt werden können (vgl. de Beaugrande 1989:60f.).

Betrachten wir dies genauer an einem Beispiel. Angenommen jemand hatte eine Panne mit dem Fahrrad, kommt zu irgendeinem Anlaß zu spät und wird gefragt: „Was ist denn passiert?“ Der Angesprochene steht dann vor der Aufgabe, eine Menge von Kenntnissen, über die er verfügt, so zu ordnen und auszudrücken, daß sich der Hörer von der betreffenden Situation ein Bild machen kann. Wir sprechen hier von einer *konzeptuellen Struktur*, die der Sprecher auf der Grundlage seiner im Gedächtnis gespeicherten Eindrücke und Erfahrungen aufbaut. Er muß dann aus dieser konzeptuellen Struktur diejenigen Komponenten auswählen, die er sprachlich darstellen möchte, in einem weiteren Schritt schließlich diese ausdrücken und zwar so, daß der Hörer eine bestimmte, mit der Sprechervorstellung in relevanten Punkten übereinstimmende konzeptuelle Repräsentation² des realen Geschehens entwickeln kann. Eine Antwort auf die oben erwähnte Frage „was ist denn passiert?“ könnte dann lauten:

*Ich bin über die Brücke gefahren
die Sonne ging gerade so schön unter
und ich habe nicht genau auf die Straße geguckt
und da bin ich in einen Haufen Flaschenscherben gefahren
mein hinterer Reifen war sofort platt
ausgerechnet der hintere
der ist immer so schwierig zu wechseln (...)*

Prinzipien, denen Sprecher auf dem Weg von Redeabsicht zu Äußerung komplexer sprachlicher Strukturen folgen, werden Gegenstand unserer Analysen sein. Um nun den Sprachproduktionsprozeß in seinen einzelnen Schritten genauer beschreiben zu können, sind zumindest die folgenden Ebenen zu unterscheiden:

1. Wir nehmen eine Ebene des realen Geschehens an, wie es sich zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort vollzogen hat und zu dem der Sprecher auf Grund seiner Wahrnehmung ausschnittsweise Zugang hatte. Dieses wird im folgenden als *Sachverhalt* bezeichnet. Ein Sachverhalt ist ein Wirklichkeitsausschnitt, der durch eine spezifische Konstellation von Objekten, Personen und Handlungen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort gebildet wird.³

2. Vom Sachverhalt zu unterscheiden ist die konzeptuelle Repräsentation, die der Sprecher zu einem gegebenen Zeitpunkt davon in seinem Gedächtnis gespeichert hat. Diese Repräsentation ist notwendigerweise selektiv und perspektivisch geformt, insofern Wahrnehmung und Gedächtnis selektiv arbeiten und konzeptuelle Verarbeitung von Wahrnehmung immer mit Deutung des Wahrgenommenen verbunden ist (vgl. Engelkamp 1990, Graumann 1989, Herrmann 1985).⁴ Wir

² Der Begriff der *Repräsentation* hat in den letzten Jahren im Bereich der Psycholinguistik einen inflationären Gebrauch erfahren. In einigen Verwendungsweisen scheint er zum Synonym für den ganz allgemeinen Begriff *Form* geworden zu sein. Wir wollen daher deutlich machen, wie wir ihn in unserem Ansatz verwenden. Von Repräsentation sprechen wir in folgendem Sinne: „Representationalists hold that postulating a representational state is essential to a theory of cognition; according to Representationalists, *there are states of the mind which function to encode states of the world.*“ (Fodor/Pylyshyn 1988:7, Hervorh. v. Verf.; für eine Diskussion vgl. Engelkamp/Pechmann 1988, Rothkegel 1992:340).

³ Nicht in allen Texten wird auf solche realen Sachverhalte Bezug genommen.

⁴ Diese Prozesse sollen im folgenden nicht näher betrachtet werden. Obwohl sie – wie angesprochen – die substantielle Grundlage des Sprachproduktionsprozesses liefern, können wir im

bezeichnen diese Ebene, die das Wissen des Sprechers über einen Sachverhalt betrifft, als die der *Sachverhaltsrepräsentation*. Dabei können zu unterschiedlichen Zeitpunkten verschiedene Repräsentationen desselben Sachverhaltes gebildet werden (vgl. in der Abb. 1-1 Sachverhaltsrepräsentation 1 und 2).

3. In einer gegebenen Redesituation wird der Sprecher nun z. B. durch eine Frage aufgefordert, einen Teil seines Wissens aufzurufen und der bestimmten Fragestellung entsprechend zu strukturieren. Wir nehmen an, daß der Sprecher hier eine neue, temporäre konzeptuelle Repräsentation aufbaut, die nicht einfach als eine geordnet übernommene Teilmenge der Sachverhaltsrepräsentation angesehen werden kann. Wir nennen diese Ebene *Diskursrepräsentation*⁵ oder auch *aktuelle konzeptuelle Struktur* (in anderen Modellen finden sich hierfür auch Termini wie *konzeptuelle Struktur* Bierwisch/Schreuder 1992, *mental model* Johnson-Laird 1983, Morrow/Bower 1989, Schnotz 1988, *propositionale Struktur* Kintsch 1974, *preverbal message* Levelt 1989).

Kommen wir zur Verdeutlichung auf unser Beispiel zurück. Die Frage „Was ist denn passiert?“ wird bei dem Angesprochenen in der angegebenen Situation sicherlich zu einer anderen Diskursrepräsentation führen als die Frage „Warum bist du so spät?“ – obwohl beide Fragen in diesem Kontext auf den gleichen externen Sachverhalt Bezug nehmen. Die beiden Diskursrepräsentationen werden sich darin unterscheiden, was aus der Sachverhaltsrepräsentation ausgewählt wird und darin, wie Informationseinheiten miteinander verknüpft und angeordnet werden. Die Ebene der Sachverhaltsrepräsentation und die der Diskursrepräsentation unterscheiden sich daher in drei wesentlichen Punkten:

(a) Die Diskursrepräsentation stellt einen Ausschnitt aus der Sachverhaltsrepräsentation dar; die für die jeweilige Fragestellung relevanten Informationen werden ausgewählt.

Rahmen dieser Arbeit nicht darauf eingehen, welche Faktoren die kognitive Verarbeitung von Wahrnehmung steuern. Hier stützen wir uns, soweit dies notwendig ist, auf die Befunde aus der Kognitions- und Wissenspsychologie (Engelkamp 1990, Hoffmann 1986, Garfield 1987, Mandl/Spada 1988, Tack 1987). Dies entspricht generell der Ausrichtung der Arbeit: es handelt sich nicht um eine psychologische Untersuchung, sondern um eine linguistische, in der wir, vom sprachlichen Produkt ausgehend, Prinzipien der Sprachsteuerung herausfinden wollen. Damit knüpfen wir allerdings unmittelbar an psychische Gegebenheiten an (vgl. zur Verbindung zwischen Psychologie und Sprachwissenschaft auch Chomsky 1965, Paul 1909, de Saussure 1967²).

⁵ Dieser Begriff findet sich auch in der Diskursrepräsentationstheorie (DRT) (vgl. Kamp 1981a, b, Kamp/Reyle 1993). Er bezieht sich dort auf eine sprachnahe, konzeptuelle Ebene: „This is the principle that the relation between sentences, or sentence sequences, or sentence sequences in verbal communication and that which these sentences or sentence sequences are about is mediated by certain structures, which I have come to refer to as *discourse representation structures*. These „representations“ (...) are on the one hand determined by the syntactic structure of the sentences which they represent. On the other they have a form in virtue of which they can be linked to the subject matter of the sentences from which they derive in a direct and intuitively plausible manner.“ (Kamp 1981:1, vgl. auch Kamp/Reyle 1993). Wie aus dem Zitat deutlich wird, ist in der DRT das Verhältnis Sprache-Konzeptualisierung allerdings – wie bei den meisten der genannten Arbeiten – aus der Verstehensperspektive betrachtet. Die Diskursrepräsentation ist das Ergebnis einer Interpretation einer sprachlichen Struktur. Unser Gegenstand ist die Erzeugung eines Textes. Die Diskursrepräsentation ist daher eine konzeptuelle Struktur, die mit dem Ziel der Versprachlichung generiert wird.

(b) In die Diskursrepräsentation können Informationen aus anderen Wissensbeständen eingehen, die der Verdeutlichung, Erläuterung oder Kommentierung dienen.

(c) Die Diskursrepräsentation besteht aus einer linearen Abfolge von Informationseinheiten. Wir nehmen dabei ein Format an, dessen Einheiten propositionalen Strukturen entsprechen, in denen alle für den Zugriff auf Sprache maßgeblichen Informationen enthalten sind (vgl. hierzu wieder Antos/Krings 1989, de Beaugrande 1992, van Dijk/Kintsch 1983, Fodor/Pylyshyn 1988, Kintsch 1986, Kintsch/van Dijk 1978, Kintsch/Kozminsky 1977, Levelt 1989, Rickheit/Strohner 1989, v. Stutterheim 1997).⁶

4. Die letzte Ebene, die wir hier betrachten wollen, ist die der *sprachlichen Darstellung*. Am Ende des Prozesses der Sprachproduktion steht die Artikulation (bzw. schriftliche Darstellung). Der Sprecher greift auf der Grundlage der in der Diskursrepräsentation enthaltenen Vorgaben auf sprachliche Ausdrucksmittel zu. Dabei können Teile der propositionalen Struktur nicht in der sprachlichen Form erscheinen – solche, von denen der Sprecher annimmt, daß der Hörer sie durch Inferenzen erschließen kann. Das Produkt des Artikulationsprozesses bezeichnen wir als *Text*. Der Text ist die Manifestation einer konzeptuellen Struktur, der Diskursrepräsentation.

Betrachten wir in Ergänzung kurz die Seite des Hörers. Für ihn ist der Text als Anweisung für den Zugriff auf bestimmtes Wissen zu verstehen. Der Hörer baut ausgehend von dem wahrgenommenen sprachlichen Produkt in mehreren Schritten eine Sachverhaltsrepräsentation auf. So erfolgt zunächst eine Deutung der sprachlichen Strukturen auf der Grundlage der Sprachkompetenz. Diese wird auf der Basis von kontextueller Information durch Wissen aus unterschiedlichen Bereichen „angereichert“ (vgl. zum Überblick über die Sprachverstehensforschung Rickheit/Strohner 1993:Kap. 4).

Für die Analyse von Produktionsprozessen ist eine klare Unterscheidung der beteiligten Ebenen wesentlich. Für die Beschreibung von Textinhaltsstrukturen ist es jedoch sinnvoll, eine Begrifflichkeit zu haben, die sich in allgemeiner Weise auf Elemente von Wissenstrukturen bezieht. Wir verwenden in diesem Zusammenhang den Begriff der *Information* (*Informationsstruktur* zusammengesetzt aus *Informationsbausteinen*). Damit beziehen wir uns generell auf Wissensinhalte, die in sprachlicher Form zum Ausdruck gebracht werden, eine spezifische Ebene im Textplanungsprozeß ist nicht mit dem Begriff der *Informationsstruktur* nicht impliziert.

In der folgenden Skizze stellen wir noch einmal die beteiligten Ebenen und Prozesse auf Sprecher- und andeutungsweise auch auf Hörerseite schematisch zusammen.

⁶ Die hier gewählte Aufgliederung in Ebenen ist sicherlich vereinfachend. So muß man annehmen, daß im Prozeß der Sprachproduktion eine Reihe von Stufen durchlaufen werden, bis die vorsprachliche Diskursrepräsentation aufgebaut wird. Aber hier ging es uns zunächst einmal darum, generell zu unterscheiden, welche *Typen* von Repräsentationen anzunehmen sind.

Sprecher

Hörer

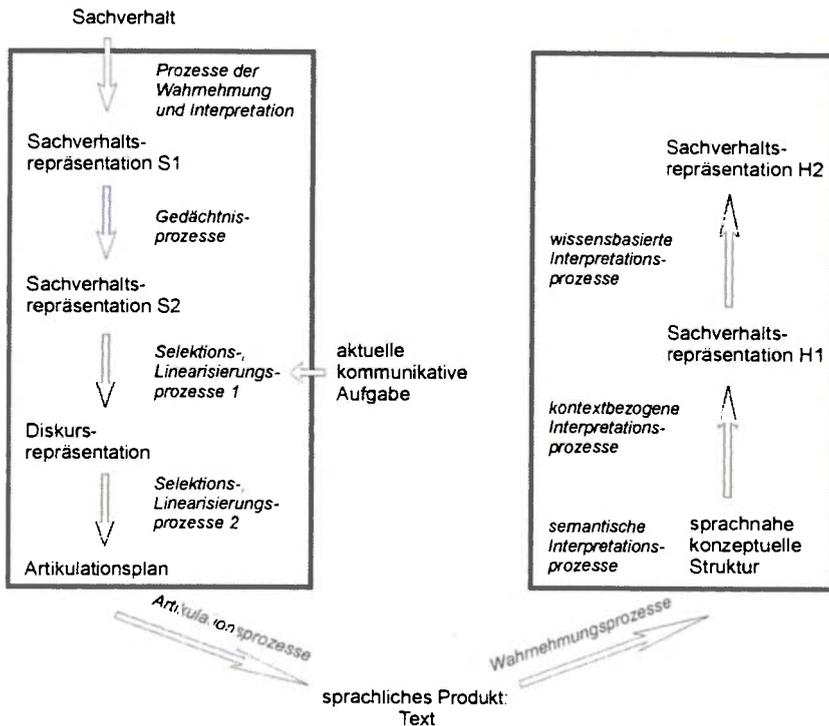


Abbildung 1-1: Kommunikationsschema

Texte sind in unserer Sicht Produkte von Artikulationsprozessen, die umgekehrt für den Hörer als Interpretationsanweisungen fungieren. Sie sind als Ketten sprachlicher Äußerungen⁷ zu betrachten, die in ihrer Gesamtheit einem kommunikativen Ziel dienen (vgl. hierzu die differenzierten Betrachtungen zum Textbegriff in Wiegand 1994). Der Schwerpunkt unserer Analysen liegt – im Unterschied zu den klassischen textlinguistischen Arbeiten – nicht auf der Beschreibung struktureller Merkmale des sprachlichen Produktes *Text*. Wir wollen Texte vielmehr unter der Perspektive ihres Zustandekommens, als Produkte eines komplexen Prozesses betrachten, und dabei die gewählte sprachliche Form auf die Verlaufsbedingungen dieses Prozesses zurückführen. Um die besonderen Merkmale eines Textes erklären zu können, müssen wir daher die *Bedingungen seiner Hervorbringung* untersuchen.

⁷ Wir sprechen in dieser Arbeit von *Äußerungen* und nicht von *Sätzen*, da wir ausschließlich gesprochene Sprache betrachten. Für die Analyse gesprochener Sprache läßt sich die grammatisch definierte Kategorie *Satz* nicht in angemessener Weise operationalisieren. Es muß daher ein anderer Weg bei der Segmentierung von Texten eingeschlagen werden. Ausführlich gehen wir auf die Kategorie der *Äußerungseinheit* in Abschnitt 3.2.1 ein.

Ein Sprecher, vor eine so relativ einfache Aufgabe gestellt wie ein Erlebnis zu erzählen, muß, bis es zur ersten Äußerung kommt, eine große Anzahl von Entscheidungen treffen, die Auswahl, Strukturierung und Gewichtung von Informationen betreffen. Nach welchen Prinzipien er hierbei vorgeht, so daß – in der Regel zumindest – ein kohärenter, für den Hörer nachvollziehbarer Text entsteht, ist bisher nur in Ansätzen beschrieben (vgl. zum Überblick Antos/Krings 1989, de Beaugrande 1992, Herrmann/Grabowski 1994, Levelt 1989).

Hier setzt nun unsere Arbeit an. Wir wollen der Frage nachgehen, welche Faktoren die Vorgehensweise des Sprechers steuern, wenn er in einer gegebenen Gesprächssituation einen kohärenten Text produziert.

In unserer Untersuchung werden wir uns in erster Linie mit den beiden Ebenen *Diskursrepräsentation* und *sprachliche Form* beschäftigen. Dabei geht es um die Frage, ob es generelle Prinzipien gibt, auf die sich ein Sprecher beim Aufbau einer bestimmten Diskursrepräsentation stützen kann und wenn ja, wie diese Prinzipien wirksam werden. Ein weiterer Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem Zusammenhang von aktueller konzeptueller Struktur, der Diskursrepräsentation, und sprachlicher Form. Lassen sich Kriterien bestimmen, nach denen der Sprecher sich bei gegebenen Ausdrucksvarianten für die eine oder andere Form „entscheidet“? Um diesen Fragen nachzugehen, bedarf es umfangreicher, empirischer Studien. Wir verstehen die im folgenden dargestellten Untersuchungen als einen Beitrag auf dem Weg zur Erklärung des außerordentlich komplexen Sprachproduktionsprozesses.

Es ist angebracht, hier eine weitere Erläuterung zu der von uns verwendeten Terminologie einzufügen. Wir sprechen im Zusammenhang mit Sprachproduktionsprozessen von *Entscheidungen*, die im Verlauf des Prozesses getroffen werden, von *Kontrolle*, die durch den Sprecher ausgeübt wird, oder auch von *Wahlmöglichkeiten*, die ihm offen stehen. Damit ordnen wir uns eindeutig einer Betrachtungsweise zu, die Sprechen als Handeln von Subjekten interpretiert. Herrmann (1982b:8) charakterisiert diese Position folgendermaßen:

Diese Konzeptualisierungen dürften aber allesamt darin übereinstimmen, daß beobachtbare Verhaltensereignisse als das Handeln von *Akteuren* (Handlungssubjekten) interpretiert sind, wobei das Verhalten Attribute von der Art „zielgerichtet“, „erwartungsgesteuert“, „intentional“, „absichtsvoll“ oder dgl. erhält; dem Akteur werden Attribute von der Art „Interpretation von Situationen“, „Nutzung von Erfahrungen“, „Präferenz von Zielen“, „Bezugnahme auf soziale Normen“, „Einbettung in Institutionen“ oder dgl. zugeschrieben.

Dieser Sichtweise gegenüber steht die theoretische Konstruktion, „der Mensch ist ein System“, nach der Sprachverwendung als Vorgang in einem komplexen, informationsverarbeitenden System zu beschreiben ist:

Systeme sind geordnete Ganzheiten, die Funktionen qua Beziehungen zwischen Attributen von der Art des inputs, Zustände oder outputs aufweisen, die aus Elementen bzw. Subsystemen bestehen, welche Elemente untereinander strukturell verknüpft sind, und die (relativ zu ihrem jeweiligen hierarchischen Rang) von einer Umgebung abgegrenzt bzw. aus einem Supersystem ausgegrenzt sind. (...) Den Menschen als auf seine Objekte gerichtetes, in Mittel-Zweck-Relationen denkendes, normenbezogenes, absichtsvoll in seiner Welt handelndes (usf.) Subjekt zu konzipieren, ist im Kontext einer solchen systemischen Grundvorstellung nicht durchführbar. (Herrmann 1982b:11)

Die Zuordnung unseres Ansatzes zu einer handlungstheoretischen Konzeption ist eindeutig. Dies schließt jedoch die Möglichkeit ein, zwischen bewußten und unbewußten Vorgängen im Rahmen einer sprachlichen Handlung zu unterscheiden. Wir müssen sicherlich annehmen, daß einzelne Schritte auf dem Wege der Umsetzung von Intentionen unbewußt vollzogen werden. Hier kommt der Auflösungsgrad, den ich bei der Betrachtung einer bestimmten Handlung wähle, ins Spiel. So ist es sicherlich unproblematisch, eine intentionale Mittel-Zweck-Relation zwischen der Absicht, ein Glas Orangensaft zu trinken, und der sprachlichen Aufforderung an den Kellner „Bringen Sie mir bitte ein Glas Orangensaft“ herzustellen. Wortwahl und Gebrauch bestimmter syntaktischer Konstruktionen sind jedoch nur in Ausnahmefällen bewußter Planung unterworfen. Das bewußte Reflektieren über Wort- oder Strukturwahl ist nur in sehr begrenzten Bereichen möglich – die meisten Vorgänge sind nicht einmal bewußtseinsfähig. Dennoch wählen wir Begriffe wie *Entscheidung/Kontrolle*, um eine klare Abgrenzung gegen mechanistische und die von Herrmann als „systemisch“ bezeichneten Produktionsmodelle zu vollziehen. Textproduktion ist nach unserem Verständnis kein ballistischer Prozeß, der – einmal angestoßen – sich zwangsläufig ohne weitere kognitive Arbeit vollzieht. Vielmehr berücksichtigt, integriert und gewichtet der Sprecher kontinuierlich eine ständig variierende Anzahl von Einflußgrößen. Für diese Art der geistigen Aktivität fehlt eine angemessene Begrifflichkeit; wir müssen uns daher mit dem Vorhandenen begnügen und verwenden Termini wie *entscheiden, kontrollieren, auswählen* in der hier erläuterten Bedeutung (vgl. zur Diskussion der Akteur-System-Kontamination in neueren kognitionspsychologischen Arbeiten Herrmann 1982b).

1.2. Forschungsrahmen

Die Beschäftigung mit Fragen des Textaufbaus, der angemessenen Auswahl von Inhalt und Form hat eine lange Tradition. Von der Antike bis in die jüngste Zeit war der mündliche Text die Domäne der Rhetorik. Die Rhetorik hat versucht, dem Sprecher Kriterien an die Hand zu geben, nach denen er die einer gewissen Redeabsicht entsprechende Auswahl hinsichtlich Inhalt und Form treffen konnte (vgl. Quintilian 1972/75, Lausberg 1979, Kopperschmidt 1990/1991, Scaglione 1981, Bd. 1).

Allerdings – und hier liegt der entscheidende Unterschied zu unserem Ansatz – hat die Rhetorik Texte immer unter normativen Gesichtspunkten betrachtet. Wir wollen uns fragen, „warum macht es der Sprecher so, wie er es macht?“, die Rhetorik dagegen hat sich die Frage gestellt, „wie soll ein Sprecher vorgehen, um eine überzeugende, angemessene und schöne Rede zu produzieren?“ Aus dieser Zielsetzung ergibt sich für die Rhetorik auch die Eingrenzung auf bestimmte Texttypen (vgl. Ueding/Steinbrink 1994).

Die Aufstellung von Normen zur Textgestaltung gibt uns zwar keine Einblicke in die Prozesse, die sich im Sprecher vollziehen – das fällt nicht in den Gegenstandsbereich der Rhetorik. Sie kann aber durchaus eine Unterstützung sein, wenn

es um Konventionen zur Konzeptualisierung von Sachverhalten geht, die die Sprecher einer Sprache (oder eines Kulturkreises) im Laufe ihres Spracherwerbsprozesses übernehmen. Das Wissen darüber, wie zum Beispiel eine Erzählung oder eine Argumentation aufgebaut zu sein hat (vgl. Quintilian 1972/75), geht in den Redepaltungsprozeß als ein Faktor ein. So kann man die in der Rhetorik normativ formulierten Prinzipien zum Teil in der spontanen Rede wirksam finden.

Eher als der Rhetorik wird man die einleitend dargestellte Fragestellung sicherlich moderneren Zweigen der Sprachwissenschaft zuordnen. Hierzu zählen die Textlinguistik, die Psycholinguistik und die kognitive Linguistik. Die Beiträge dieser Teildisziplinen sind außerordentlich umfangreich. Sie darzustellen würde eine eigene Arbeit füllen. Es soll deshalb hier auf eine ausführliche Literaturdiskussion vorab verzichtet werden – auf die relevante Literatur wird jeweils an den einschlägigen Stellen verwiesen – wir bestimmen im folgenden lediglich den Standort der vorliegenden Arbeit in dem heterogenen Feld.

Zur Analyse des konkreten sprachlichen Produktes greifen wir auf Beschreibungskategorien und Ergebnisse der *Textlinguistik* zurück. Sie hat

zum Ziel, die Struktur, d. h. den grammatischen und thematischen Aufbau, sowie die kommunikativen Funktionen konkreter Texte transparent zu machen und nachprüfbar darzustellen. (Vater 1992:9; vgl. auch Heinemann/Vieheweger 1991:16ff.)

Die Textlinguistik hatte seit ihren Anfängen im Rahmen der Prager Schule primär eine strukturorientierte Ausrichtung. Ihr ging und geht es um die Beschreibung von Texteigenschaften auf inhaltlicher und formaler Ebene, wie sie beispielsweise mit den Begriffen *Kohärenz* und *Kohäsion*, *thematische Struktur*, *Makro- und Mikrostruktur* erfaßt werden. Die vorgelegten Strukturmodelle sind vielfältig, versuchen aber grundsätzlich in Erweiterung satzstruktureller Modelle den *hierarchischen* Aufbau von Textinhalten abzubilden (vgl. van Dijk 1980a, b, Gülich/Raible/Heger 1979, Motsch et al. 1990, Wiegand 1988b). Diesen Strukturen funktional zugeordnet werden sprachliche Analysen durchgeführt, die sich charakteristischerweise mit solchen Formen beschäftigen, die auf satzübergreifende Zusammenhänge verweisen, zum Beispiel Proformen, Tempora, Konjunktionen und Wortstellung (vgl. zum Überblick Brown/Yule 1983, im einzelnen z. B. Anderson et al. 1983, Conte 1986, Cornish 1986, Fox 1987, Heydrich/Petőfi 1986, Hopper 1982a, Kamp/Rohrer 1983, Sanford et al. 1983). Eine weitere Ebene wird erreicht, wenn inhaltliche und sprachstrukturelle Merkmale mit der jeweiligen Redeabsicht und -konstellation korreliert werden. Im Ergebnis erhält man eine Unterscheidung von Texten und Textsorten oder Texttypologien und deren distinktive Eigenschaften (vgl. Eroms 1983, Gülich 1986, Isenberg 1984, Lang 1976, Rolf 1993, Rothkegel/Sandig 1984, Sandig 1983, 1988, Steger 1983, Werlich 1975).

Die Textlinguistik beschäftigt sich mit dem sprachlichen Produkt *Text* in seinen systematischen Aspekten und Funktionen. Sie geht nicht auf Fragen der Entstehungsbedingungen und -prozesse ein, insbesondere auch nicht auf die Frage, inwieweit die Gestalt des Textes und seiner Komponenten ein Resultat dieser Prozesse ist.⁸

⁸ Man findet zwar auch den Ansatz der *prozeduralen Textlinguistik* (vgl. Rickheit 1991, Rickheit/Strohner 1989, 1990), aber damit ist im Grunde ein neuer Bereich eröffnet, der nur noch im Rückgriff auf psychologische Konzepte bearbeitet werden kann.

Analysen des Sprachproduktionsprozesses verlangen notwendigerweise ein Überschreiten der Grenzen der Linguistik in Richtung Psychologie: die Planungsvorgänge, die sich zwischen Redeintention und Äußerung vollziehen, sind kognitiver Natur und können mit einem rein linguistischen Instrumentarium nicht erfaßt werden. Sie fallen in den Gegenstandsbereich der Psycholinguistik (und der Sprachpsychologie⁹), wobei allerdings Untersuchungen zur Textproduktion lediglich einen relativ kleinen Raum innerhalb dieser Disziplin einnehmen (vgl. Foss 1988, Garman 1990, Garrett 1980, Herrmann/Grabowski 1994, Herrmann/Hoppe-Graff 1989a, b, 1989, Kess 1991, Levelt 1989, den Überblick in Rickheit/Strohner 1993:139ff.).

Bisher liegen nur einige sehr allgemeine Modelle zu dem komplexen Prozeß der Textproduktion (vgl. Blanken et al. 1988, Herrmann/Grabowski 1994, Levelt 1989) und eine Reihe von Detailstudien über ausgewählte Phänomene vor (z. B. Bock 1990, Bock/Cutting 1992, Dittmann 1988, Garrett 1982, Garrod/Sanford 1982, 1988, Grosz/Sidner 1986, Morrow 1985, 1986, Rickheit/Strohner 1989, Wiese 1983, Winter 1992). Systematische Analysen, die die verschiedenen Schritte im Prozeß der Textproduktion isolieren und in ihren Beziehungen zueinander bestimmen (vgl. *macroplanning* und *microplanning* bei Levelt 1989), sind kaum durchgeführt worden (vgl. Antos/Krings 1989, Krings/Antos 1992 im Überblick).

Neben den beiden Gebieten Textlinguistik und Psycholinguistik sind weitere zu nennen, wie die (in ihren Ansätzen und Fragestellungen sehr heterogene – Kognitive Linguistik (vgl. Schwarz 1992a, Stillings et al. 1987) oder auch die Diskursanalyse. Schwarz 1992a charakterisiert den Gegenstand der *Kognitiven Linguistik* wie folgt:

Die Kognitive Linguistik ist eine auf mentalistischen Prämissen basierende Forschungsrichtung, die sich als diejenige Disziplin innerhalb der Kognitiven Wissenschaft versteht, welche sich mit Sprache als einem bestimmten Teil der Kognition beschäftigt. Sprache wird dabei also als eine spezifische Leistung des menschlichen Geistes und als ein in das gesamte Kognitionssystem integriertes mentales Kenntnissystem aufgefaßt. Über die Analyse dieses Kenntnissystems erhalten wir somit einen Zugang zur Erforschung des menschlichen Geistes (1992a:37).

Der interessante Beitrag dieser Forschungsrichtung liegt dabei sicherlich nicht in dem Ansatz, Sprache als Teil des menschlichen Geistes zu betrachten. Dies ist gewiß keine neue Sichtweise. Neu sind jedoch die Perspektiven und Methoden der Kognitiven Linguistik als interdisziplinärem Forschungsbereich. Sprache wird unter dem Aspekt des Gebrauchs thematisiert, Produktions- und Verstehensforschung stehen daher im Zentrum der Arbeiten. Methodisch bietet das experimentelle Vorgehen den angemessenen Zugang.

Die *Diskurs- oder Gesprächsanalyse* betrachtet den Sprachgebrauch unter gänzlich anderen Gesichtspunkten (vgl. van Dijk 1985). Sprache wird hier als Instrument sozialen Handelns verstanden, mittels dessen soziale Wirklichkeit verändert werden kann. Im Vordergrund stehen hier Fragen des Zusammenhanges zwischen Sprache und sozialem Kontext (vgl. Levinson 1990).

⁹ Die Herangehensweise von Psychologie und Linguistik bleibt zwar auch im interdisziplinären Zusammenschluß noch unterschiedlich, wir werden hier aber auf Perspektive und Methode zunächst nicht differenziert eingehen.

Ergebnisse aus allen genannten Bereichen bilden die Grundlage, auf der die hier dargestellte Arbeit durchgeführt werden konnte. Versucht man nun, die Fragestellung, um die es hier geht, in die bestehende Forschungslage einzuordnen, so kann man sagen, daß sie an der Schnittstelle verschiedener Bereiche angesiedelt ist. Um den Sprachproduktionsprozeß zu untersuchen, muß man einerseits eine systematische Analyse des sprachlichen Produktes durchführen – im Sinne der statischen Perspektive der Textlinguistik – und andererseits Zugang zu den kognitiven Prozessen finden, die das Produkt hervorgebracht haben. Die Betrachtung der kognitiven Prozesse verlangt die Integration psychologischer Erkenntnisse und Methoden.

In der vorliegenden Arbeit soll versucht werden, im Rahmen eines übergreifenden Ansatzes den dynamischen Aspekt der Produktion und den statischen Aspekt der Produktanalyse zu erfassen. Dies kann sicherlich nur in ausgewählten Bereichen des viele Facetten umfassenden Textproduktionsprozesses erfolgen.

Im folgenden wird daher zunächst der Gegenstandsbereich eingegrenzt. Dann wird eine Übersicht über die einzelnen Abschnitte der Arbeit gegeben.

1.3. Eingrenzung und Aufbau der Arbeit

Unter dem Begriff *Textproduktion* kann man sich die Produktion eines zweizeiligen Werbeslogans, ein Gespräch in der abendlichen Familienrunde, aber auch das Verfassen eines Romans oder Lexikons vorstellen. Übersichten im Rahmen von Redekonstellationsmodellen (vgl. Steger et al. 1974) oder auch von Texttypologien (vgl. Antos 1989, Rolf 1993, Vater 1992) zeigen, wie vielfältig die Bedingungen sind, unter denen Texte produziert werden, wie weit der Begriff Text gefaßt ist. Die zahlreichen Untersuchungen zu den Gebrauchsbedingungen von Sprache zeigen auch, daß die Parameter der Redekonstellation auf die Sprachproduktion in verschiedenster Weise Einfluß nehmen. Dabei kommt unterschiedlichen Parametern unterschiedliches Gewicht zu. So wird das Medium – ob Laut oder Schrift – für die Textproduktion von entscheidendem Einfluß sein, während ein anderer Parameter wie z. B. der Raum, in dem der Sprecher sich befindet, wohl kaum einen die Textproduktion gravierend beeinflussenden Faktor darstellen wird (vgl. hierzu Antos/Krings 1989, Krings/Antos 1992, Quintilian 1975:546, zweiter Teil, Heinemann/Vieheweger 1991, van Dijk 1980b, Vater 1992).

Wenn man etwas über die steuernden Faktoren von Textproduktionsprozessen herausfinden möchte, so ist man für die empirische Arbeit gezwungen, die ohnehin sehr große Zahl an beteiligten Größen so stark wie möglich zu reduzieren und somit kontrollierbar zu machen. Dies hat uns zu folgenden vier Einschränkungen im Hinblick auf die der Analyse zu Grunde gelegten Texte geführt:

1. Es werden nur mündliche, spontan produzierte Texte betrachtet, um das Medium in seinem Einfluß konstant zu halten (vgl. z. B. Brown/Yule 1983:14ff.).

2. Die Sachverhalte, die in den Texten thematisiert werden, sollen konkret und kontrollierbar sein. Es werden sachbezogene Texte für die Analyse gewählt, die der subjektiven Deutung des externen Gegenstands oder Geschehens möglichst

geringen Spielraum belassen (z. B. eine Objektbeschreibung, Instruktion, Nacherzählung).

3. Damit in Verbindung steht die kommunikative Aufgabe, die die Texte hervorbringt. Hier wird der Illokutionstyp eingeschränkt auf das *Informieren*, um so weit wie möglich den Sachverhaltsbezug der Texte vorzugeben (vgl. zum Zusammenhang zwischen Textsorte und Illokutionstyp Rolf 1993). Redebeiträge, die anderen Zielen, wie beispielsweise der Gesprächsorganisation (Aushandeln des Rederechtes, etc.) dienen, werden in die Analyse nicht aufgenommen.

4. Eine weitere wichtige Variable schließen wir aus, indem wir vorrangig Texte betrachten, die in einer gegebenen Situation von *einem* Sprecher produziert werden; Gesprächsverläufe mit Sprecherwechsel werden nur zu Kontrollzwecken in die Analysen miteinbezogen (vgl. zur Anbindung des *Textbegriffes* an monologische Sprachproduktionen Brinker 1985, Rolf 1993:27ff.).

Dies bedeutet nicht, daß eine „hörerlose“ Kommunikation geschaffen werden soll. Der Hörer – auch ein nur vorgestellter – ist für jeden Redebeitrag maßgeblich, und in seiner Einschätzung durch den Sprecher wird er zu einem der steuernden Faktoren im Textproduktionsprozeß. Es ist allerdings eine Frage, den Hörer in seiner passiven Rolle mit zu berücksichtigen, und eine andere, die Abfolge von Sprecher-Hörer-Rollenwechsel im Gespräch zu thematisieren. Wir beschränken uns hier also auf „eine Seite“ der Kommunikationssituation – eben die Textproduktion¹⁰ (vgl. Herrmanns Sprecher-Hörer-Modell in Herrmann 1985).

Zusammenfassend kann man die Texte, die für die empirische Analyse zu Grunde gelegt werden, als *sachbezogene, längere Redebeiträge von Sprechern ohne maßgebliche Hörerintervention* charakterisieren. Im Zentrum unserer Beobachtungen steht damit die Darstellungsfunktion (Bühler 1934) oder referentielle Funktion (Jakobson 1961) von Sprache. Die Auswahl sprachlicher Mittel zur Repräsentation bestimmter Inhalte ist in diesen Texten vorrangig an den Kriterien der Informativität orientiert.

Wie schon von Bühler angenommen, handelt es sich hier um eine Grundfunktion der Sprache, die als Voraussetzung für weitere Funktionen anzusehen ist (vgl. die sechs Funktionen der Sprache bei Jakobson 1961). Betrachten wir kurz ein Beispiel aus der poetischen Verwendung von Sprache.

Robert Walsers Romanbeginn (Räuberroman) „Edith liebt ihn, doch hiervon später mehr (...)“ erzielt seinen Effekt gerade im Verstoß gegen die Standardregeln des Pronominagebrauchs. Auch aus dem Sprachgebrauch der Politik (konnotative Funktion) ließen sich viele Beispiele aufführen, in denen auf der Grundlage der Darstellungsfunktion von Sprache und den hierfür festgelegten Form-Inhalts-Relationen durch Verschiebung dieser Relationen bestimmte Wirkungen auf Leser oder Hörer ausgeübt werden.

¹⁰ Auch hier gibt es Einwände, vorrangig von seiten der Konversationsanalytiker, die dies für eine unzulässige Reduktion halten. Wir stehen hier auf einem anderen Standpunkt. Der Sprecher muß zunächst eine Vielzahl von Aufgaben selbst lösen, für die ihm eine Hörerorientierung keinerlei Nutzen bedeutet. Generell sehen wir in einigen Ansätzen der Konversationsanalyse eine Überbewertung der interaktiven Komponente (vgl. z. B. Nothdurft 1993). Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß auch Sprecher nach dem Prinzip „me first“ handeln, wenn es zu Anforderungskonflikten zwischen Redeintention und Hörerorientierung bei der Textplanung kommt (vgl. Speck 1994, v. Stutterheim/Kohlmann 1997).

Wir meinen also, daß wir mit der Reduktion dessen, was alles unter den Begriff *Text* fällt, auf reine Sachtexte eine Beschränkung vornehmen, die uns Einblicke in grundlegende Prinzipien des Sprachgebrauchs ermöglicht. Eine Erweiterung im Hinblick auf andere Textproduktionsbedingungen, die die Ausdrucks- und Appellfunktion von Sprache betreffen, ist auf dieser Basis möglich, aber nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Wie bereits aus den einführenden Überlegungen deutlich wurde, steht im Zentrum der folgenden Darstellung die Analyse von Texten. Auf die empirische Analyse werden zunächst zwei theoretische Kapitel hinführen. In Kapitel 2 wird mit dem Konzept der *Quaestio* ein integrierender Rahmen für die Analyse von Textplanung und Textformulierung eingeführt. Dabei handelt es sich nicht um ein ausgearbeitetes Modell der Textproduktion. Es ist vielmehr als ein heuristisches Instrument anzusehen, mit dessen Hilfe Hypothesen generiert werden können, die dann in dem empirischen Teil geprüft werden. Für die Beschreibung des sprachlichen Produktes wird in Kapitel 3 das Instrumentarium eingeführt. Des weiteren wird der empirischen Analyse ein kurzes Kapitel zu den verwendeten Methoden vorangestellt (Kapitel 4).

In Kapitel 6 wird dann das sprachliche Material zunächst im Hinblick auf globale Textstrukturmerkmale in Abhängigkeit von der kommunikativen Aufgabe hin untersucht und beschrieben. Anschließend werden einige wesentliche kognitive Einflußgrößen in ihren Auswirkungen auf das sprachliche Produkt analysiert (Kapitel 7): Kognitionsphase (Kapitel 7.2), Merkmale der Wissensstruktur (Kapitel 7.3), unterstelltes Hörerwissen als Inferenzpotential (Kapitel 7.4). Aus der „entgegengesetzten“ Perspektive, der des sprachlichen Produktes, betrachten wir dann das sprachliche Ausdrucksmittel Subordination in seinen spezifischen Funktionen im Text (Kapitel 8).

Den Abschluß der Arbeit bildet eine zusammenfassende Auswertung der einzelnen Befunde auf den Ebenen der Textstruktur und der sprachlichen Form, mit dem Ziel, für den in dieser Studie gewählten, eingeschränkten Bereich ein Modell der Textproduktion vorzuschlagen (Kapitel 9).

2. Quaestio und Textaufbau

2.1. Zum Begriff der Quaestio

Halten wir uns zu Beginn unserer Überlegungen noch einmal die Ausgangsfrage vor Augen. Ein Sprecher, der aufgefordert ist oder beabsichtigt, sein Wissen über einen bestimmten Sachverhalt sprachlich zu vermitteln, muß dies in einer Form tun, die es dem Hörer erlaubt, ein entsprechendes Abbild dieses Sachverhaltes im Verlauf des Verstehensprozesses aufzubauen. Es stellt in der Regel keine Schwierigkeit dar, Texte danach zu beurteilen, ob sie als „gelingen“, d. h. als vom Hörer inhaltlich nachvollziehbar anzusehen sind oder nicht. Verstöße gegen die Wohlgeformtheit¹ können dabei auf unterschiedlichen Ebenen liegen. So kann z. B. die Anbindung von einer Äußerung zur nächsten nicht geleistet sein (lokale Kohärenz), oder die Reihenfolge der Äußerungen im Text läßt einen roten Faden vermissen (Linearisierung), oder die einzelnen Textsegmente fügen sich – trotz lokaler Kohärenz – nicht zu einem übergreifenden Gesamtsachverhalt zusammen (thematische Struktur, Makrostruktur).² Auch Redundanz kann Unverständlichkeit zur Folge haben – wie Quintilian schon mit sehr treffenden Worten feststellt:

17 Es findet sich auch ein Gewirr leerer Worte bei gewissen Leuten, die, während sie den allgemeinen Sprachgebrauch verschmähen, um glänzen zu können, alles mit einer wortreichen Geschwätzigkeit umschreiben, weil sie einfach nichts sagen wollen; dann verbinden sie und vermengen sie den einen Wortschwall mit dem neuen, ähnlichen und dehnen ihn weiter aus, als eine Lunge auszuhalten vermag. Auf ein so übles Produkt wird von manchen Leuten sogar mit aller Kraft hingearbeitet. (1975:147, zweiter Teil)³

Zu der Frage, was einen Text zu einer komplexen, von einem Hörer nachvollziehbaren Informationseinheit macht, ist in der Literatur viel geschrieben worden. Die Kriterien für *Textualität* sind zwar nicht in allen Ansätzen einheitlich bestimmt, im Kern überschneiden sie sich jedoch (vgl. z. B. de Beaugrande/Dressler 1981, Brinker 1985, Sowinsky 1983, Vater 1992, Heinemann/Viehwegger 1991, für eine Diskussion struktureller versus funktionaler Ansätze vgl. Rolf 1993:1.1). Sie sind in der Regel als strukturelle Eigenschaften von Texten formuliert, wobei der Begriff der thematischen Progression (thematische Struktur, Makroproposition,

¹ Wenn wir im folgenden von angemessenen oder wohlgeformten Texten sprechen, so ist damit immer das Kriterium der Nachvollziehbarkeit im oben genannten Sinne unterstellt. Sprachliche Schönheit steht hier nicht auf dem Prüfstand (vgl. die Eingrenzung auf Sachtexte).

² Hierfür geben Texte Schizophrener Beispiele, in denen zwar Kohärenz zwischen angrenzenden Äußerungen besteht, sich aber kein Gesamtsachverhalt aus den Äußerungen rekonstruieren läßt (vgl. Käsermann 1988, v. Rad/Lolas 1978, Schmidt-Knaebel 1983).

³ 17 Est etiam in quibusdam turba inanium verborum, qui, dum communem loquendi morem reformidant, ducti specie nitoris circumeunt omnia copiosa loquacitate, eo quod dicere nolunt ipsa: deinde illam seriem cum alia simili iungentes miscentesque, ultra quam ullus spiritus durare possit, extendunt. in hoc malum a quibusdam etiam laboratur. (Quintilian 1975:146, zweiter Teil)

etc.) und deren Implikationen, wie globale und lokale Kohärenz, Vordergrund- und Hintergrundgliederung im Zentrum der Untersuchungen stehen. Lötischer formuliert die Eingrenzung textlinguistischer Untersuchungen sehr deutlich, wenn er sagt:

Letztlich ist aber die Frage nach möglichen Bewußtseinzuständen, die eventuell beim Produzenten oder Rezipienten beim Verfassen oder Aufnehmen eines Textes vorhanden sind, für eine linguistische Textanalyse irrelevant. Zu berücksichtigen und linguistisch real ist nur das, was sich aus dem Wortlaut des Textes konstitutiv für Textaufbau und Textverständnis erweisen läßt. (Lötischer 1987:19)

Diese Perspektive auf den Gegenstand *Text*, unter der Texte als abgeschlossene Einheiten mit ihren je besonderen inhaltlichen und formalen Eigenschaften betrachtet werden, soll in der vorliegenden Arbeit um eine weitere Perspektive ergänzt werden. Wie bereits mehrfach angesprochen, geht es hier um die Frage, was Sprecher zu leisten haben, wenn sie eine komplexe konzeptuelle Struktur in Sprache umsetzen, wodurch die übergreifende Planung für ein Textganzes ermöglicht wird und wie diese dann in der einzelnen sprachlichen Äußerung umgesetzt wird. Im Unterschied zu dem von Lötischer und vielen anderen vertretenen Standpunkt sehen wir in dieser Erweiterung durchaus eine *linguistische* Fragestellung. Jeder Text hat eine bestimmte Struktur, die zu analysieren eine zentrale Aufgabe der Textlinguistik ist. Es ist aber nicht minder eine linguistische Aufgabe zu klären, *weshalb diese Struktur so ist, wie sie ist*. Sie zu lösen verlangt aber, jene Prozesse und ihre Gesetzmäßigkeiten zu studieren, durch die der Text zustandekommt.

Die Textlinguistik ist daher unserer Auffassung nach mit ihrem Gegenstand im Grenzland zwischen Linguistik und Psychologie anzusiedeln. Wie die im folgenden dargestellten Untersuchungen zeigen werden, ist eine befriedigende Antwort auf manche textlinguistische Frage nur zu geben, wenn man die Bedingungen der Textproduktion mit in die Analyse einbezieht (vgl. hierzu schon Paul 1909:6 und 36).

Wir versetzen uns daher mit den folgenden Überlegungen in die Position eines Sprechers, der aufgefordert ist, Wissen über einen bestimmten Sachverhalt sprachlich zu vermitteln.

Zu Beginn der Rede muß der Sprecher bereits Anhaltspunkte dafür haben, wie der Text als ganzer aufgebaut sein wird. Anderenfalls wäre es ihm nicht möglich, den Anforderungen im Hinblick auf thematischen Aufbau und Kohärenz zu genügen, die an einen verständlichen Text gestellt werden. Wieder können wir uns hier auf Quintilian beziehen, der diese Tatsache in folgender Weise formuliert:

Bekannt sein muß zunächst der Weg, den die Rede nehmen soll; denn die Fahrt kann nicht glücken, ehe wir nicht wissen, wohin sie gehen und wie sie vor sich gehen soll. (...) man muß auch genau wissen, was in jedem Abschnitt zuerst, was an zweiter Stelle und was danach kommen soll; diese Dinge sind ja ihrer Natur gemäß so verbunden, daß sie sich ohne Verwirrung nicht vertauschen oder auseinanderreißen lassen. (1975:531, zweiter Teil)⁴

⁴ Nota sit primum dicendi via: neque enim prius contingere cursus potest quam scierimus, quo sit et qua perveniendum. (nec satis est non ignorare quae sint causarum iudicialium partes, aut quaestionum ordinem recte disponere, quamquam ista sunt praecipua,) sed quid quoque loco primum sit ac secundum et deinceps: quae ita sunt natura copulata, ut mutari aut intervelli sine confusione non possint. (Quintilian 1975: 530, zweiter Teil)

Am Anfang des Textplanungsprozesses müssen also Vorgaben für den Textaufbau gesetzt sein, die gleichzeitig mit ihrer Wirksamkeit auf der Ebene der einzelnen Äußerungseinheit (vgl. zur Bestimmung der Kategorie Äußerungseinheit Abschnitt 3.2.1) eine übergreifende inhaltliche Struktur des Gesamttextes gewährleisten. Das einzige, was nun zu Beginn eines Textes festgelegt ist, ist die *kommunikative Aufgabe*, die dem Sprecher gestellt wurde, die er sich aber auch selbst im Sinne einer Redeintention gestellt haben kann.⁵ Sie muß bereits entscheidende Vorgaben darüber enthalten, wie der „Lösungstext“ auszusehen hat. Die Implikationen der kommunikativen Aufgabe näher zu betrachten ist Ziel des folgenden Abschnittes.⁶

Wiederum können wir hier auf ein sehr altes Konzept zurückgreifen. Die klassische Rhetorik beschäftigte sich mit dieser Frage unter dem Begriff der *Quaestio*. So bestimmt Quintilian die redeenleitende *Quaestio* wie folgt:

1 Hat man diese ausfindig gemacht, so hat man schließlich, wie Hermagoras befindet, darauf zu schauen, was nun *die Frage, die Begründung, der Beurteilungsgegenstand und der Zusammenhalt* oder, wie andere sagen, *die Grundlage* sei. Als *Frage* versteht man im weiteren Sinn alles, worüber sich nach zwei oder mehreren Seiten in glaublicher Form reden läßt. 2 Beim Stoff der Gerichtsrede aber ist sie in doppelter Weise zu verstehen: einmal so, wie wir sagen, eine Kontroverse habe viele Fragen, worunter wir auch alle die kleineren mit umfassen, zum anderen die, womit wir die Hauptfrage bezeichnen, an der die Sache hängt. Von dieser spreche ich jetzt; aus ihr stammt ja die Grundfrage (der Status), ob es geschehen ist, was geschehen ist, ob es zu Recht geschehen ist. 3 Diese Fragen nennen Hermagoras, Apollodorus und viele andere Fachschriftsteller im eigentlichen Sinne *Fragen*, Theodorus, wie gesagt, *allgemeine Hauptpunkte*, so wie er die kleineren und von ihnen abhängenden *spezielle Hauptpunkte* nennt. Denn daß eine Frage aus einer Frage hervorgeht und eine Art in Arten geteilt wird, ist zugegeben. (Quintilian 1972:391–393, erster Teil, Herv. v. Verf.)⁷

⁵ Wir werden im folgenden – was die Funktion für die Textproduktion betrifft – keinen Unterschied machen zwischen einer selbstgewählten kommunikativen Aufgabe, die man als Redeintention bezeichnen kann (vgl. *Sprecherziel* bei Herrmann 1985, *Intention* bei Levelt 1989, Wiese 1989), und einer von außen gestellten kommunikativen Aufgabe. Aus methodischen Gründen werden wir uns im empirischen Teil der Arbeit auf die Situationen beschränken, in denen Sprecher vor kommunikative Aufgaben gestellt werden.

⁶ Auch Rolf sieht in der Intention eines Textproduzenten eine konstitutive Größe für das Produkt *Text*: „Die pragmatische Kohärenz ergibt sich aus dem Umstand, daß Texte in der Regel *absichtlich* und in der Verfolgung eines bestimmten *Zwecks* hergestellt werden, und da ist es letztlich die *Intention* des Textproduzenten, die als kohärenzstiftende Größe anzusehen ist. (...) Aber nicht nur deshalb, nicht nur wegen ihrer kohärenzstiftenden Eigenschaften, sondern schon in kommunikations- und handlungsanalytischer Hinsicht ist die Intention eine Größe, auf die eine pragmatisch ausgerichtete Untersuchung von Texten bzw. Textsortenexemplaren nicht verzichten kann.“ (Rolf 1993:22) Bei der Umsetzung dieser Einsicht geht Rolf dann unter Anlehnung an die Sprechakttheorie jedoch andere Wege, als wir sie in der vorliegenden Arbeit einschlagen.

⁷ 1 His inventis intuendum deinceps Hermagorae videtur, quid sit *quaestio*, *ratio*, *iudicatio*, *continenens*, vel ut alii vocant, *firmamentum*. *quaestio* latius intellegitur omnis, de qua in *utramque partem* vel in plures dici credilibiter potest. in iudiciali autem materia dupliciter accipienda est: 2 altero modo, quo dicimus multas quaestiones habere controversiam, quo etiam minores omnis complectimur, altero, quo significamus summam illam, in qua causa vertitur. de hac nunc loquor, ex qua nascitur status, an factum sit, quid factum sit, an recte factum sit. 3 has Hermagoras et Apollodorus et alii plurimi scriptores proprie *quaestiones* vocant, Theodorus, ut dixi, *capita generalia*, sicut illas minores aut ex illis pendentes *specialia*: nam et questionem ex quaestione nasci et speciem in species dividi convenit. (Quintilianus 1972:390–392, erster Teil)

Der *Quaestio* wird damit die zentrale Funktion für die Planung der Rede bemessen⁸. Wichtig ist hier zu betonen, daß es sich bei der *Quaestio* um ein theoretisches Konstrukt und nicht um eine Beschreibungskategorie auf der Phänomenebene handelt. Wie auch Quintilians Ausführungen deutlich machen, der *Quaestio* mit *Hauptpunkt* paraphrasiert, muß die *Quaestio* in der jeweiligen Gesprächssituation keineswegs in der Form des Sprechaktes *Frage* erscheinen. Eine kommunikative Aufgabe kann ebenso gut als Aufforderung oder auch als Aussage formuliert sein. Theoretisch rekonstruierbar ist sie jedoch in jedem Fall als Thematisierung einer Frage, die durch den Text zu klären ist – als *Quaestio*.

Mit dem Begriff der Frage oder des Fraglichen wurde auch in der jüngeren textlinguistischen Forschung gearbeitet, wenn z. B. Wiegand (1988b:31) sagt:

das Thema eines Textes ist etwas, was fraglich ist.

Den Zusammenhang zwischen Frage und Text formuliert Hellwig in folgender Weise:

Mir erscheint es vollkommen außer Zweifel, daß ein Thema im normalsprachlichen Sinne des Wortes etwas Fragliches ist, zu dem in einem Text eine Lösung gesucht wird. Als kanonische Formulierung eines jeden Themas kann ein abhängiger Fragesatz *f* konstruiert werden, der als eingebettet in eine eingesparte Formel wie
Der zugehörige Text beantwortet die Frage, f
zu interpretieren ist. (Hellwig 1984:14)

Es finden sich in der neueren Literatur zwar Hinweise auf die antike Rhetorik (vgl. Lötscher 1987:32), sie wird aber kaum in ihren weitreichenden Aussagen rezipiert, obwohl dort bereits einige *Grundprinzipien der Textplanung* – wie man übertragen in moderne Worte sagen könnte – zusammengestellt sind. Es ist daher durchaus lohnend, die Arbeiten der klassischen Rhetorik eingehender zu betrachten. Wir stützen uns dabei im wesentlichen auf das Werk Quintilians (vgl. zur Rezeption Lausberg 1979, speziell zum Begriff der *Quaestio* 1979:61ff., Ueding/Steinbrink 1994).

Die *Quaestio* ist als die *strittige Frage* im Rahmen eines Gerichtsprozesses definiert, die es durch argumentative Rede zu klären gilt (vgl. Ueding/Steinbrink 1994:255f.). Drei Festlegungen sind mit der Formulierung einer *Quaestio* verbunden:

1. Das Faktum, das zur Verhandlung ansteht. Es kann sich zum Beispiel um die Tatsache handeln, daß jemandem ein Gegenstand abhanden gekommen ist.
2. Eine bestimmte Sicht auf dieses Faktum wird festgelegt. Der Verlust wird als Diebstahl und nicht als Leihnahme oder ähnliches betrachtet.
3. Regeln zur Diskussion der *Quaestio* werden festgelegt.

So werden bestimmte Vorgaben für den Aufbau der Rede formuliert: Cicero legt fünf Schritte für die Planung einer Rede fest, *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *pronunciatio* (vgl. auch Aristoteles „Rhetorik“, Buch 3, Kapitel 13):

⁸ Vgl. auch Cicero, de inventione: „Omnis res quae habet in se positam in dictione ac disceptatione aliquam controversiam, aut facti aut nominis aut generis aut actionis continet questionem. Eam igitur questionem ex qua causa nascitur constitutionem appellamus.“ (Herv. v. Verf.) (de inventione I, VIII, 10). Für die weitere Ausführung: de inventione I, XIII, 18.

(...) inventio ist das Ersinnen wahrer Dinge (res) oder der Wahrheit ähnlicher Dinge, mit denen man seine Sache einleuchtend machen kann; dispositio ist die Anordnung der so aufgedeckten Dinge; elocutio ist die Zuordnung geeigneter Wörter an das Erfundene (die Dinge); memoria ist die sichere Wahrnehmung von Dingen und Wörtern in der Seele; pronuntiatio ist das Mäßigen von Stimme und Körper, entsprechend der Würde der Dinge und Wörter. (de inventione I, VII, 9)⁹

Für unsere Überlegungen kann man festhalten, daß bereits die antike Rhetorik einen in einzelnen Schritten verlaufenden Prozeß der Textproduktion angenommen hat (vgl. Ueding/Steinbrink 1994:209ff.). Weitere Annahmen über diesen Prozeß bestanden darin, daß mit der einleitenden Aufgabenstellung der Aufbau in wesentlichen Zügen bestimmt und auch Vorgaben für den Einsatz bestimmter sprachlicher Ausdrucksmittel verbunden seien.

Verglichen mit unserem Untersuchungsgegenstand sind die Überlegungen der antiken Rhetoriker zur Quaestio in zweierlei Weise eingeschränkt. Sie beziehen sich auf einen bestimmten Texttyp (argumentative Rede) in einer Standardsituation (Rede vor Gericht), und sie sind normativ. Quintilians Werk ist eine Schule der Rhetorik, und er möchte seine Leser anleiten, wie Inhalte angemessen und wirkungsvoll in Worte zu fassen sind. Dennoch scheinen uns seine generellen Überlegungen in vielem übertragbar, sowohl was den Texttyp als auch was den Status der Prinzipien (normativ zu deskriptiv) angeht. Formuliert man Quintilians Aussagen in heutiger Terminologie, so ergeben sich aus der Quaestio die folgenden Vorgaben für den Textaufbau:

- (a) Festlegung eines Sachverhaltes als Thema und damit verbunden Selektion eines bestimmten Ausschnittes des beim Sprecher vorhandenen Wissens;
- (b) Festlegung einer Perspektive: spezifische Verankerung und Strukturierung des vorhandenen Wissens;
- (c) Linearisierung, d. h. sequentielle Organisation des Informationseinheiten.

Jede kohärente Rede basiert auf diesen Vorgaben. Wenn ein Sprecher eine Redeabsicht entwickelt oder durch eine Frage zur Rede aufgefordert wird, so geschieht genau das in den drei Punkten Genannte: Eine bestimmte Faktenmenge wird unter einem bestimmten Blickwinkel thematisiert, und es wird vorgegeben, auf welche Weise er für die Verbalisierung zu bearbeiten ist. Wir halten es daher für zulässig, den Begriff der *Quaestio* auf Situationen spontaner Sprachproduktion und auf jeden Typ der Rede zu übertragen. Zu streichen ist bei dieser Verwendung des Begriffes dann allerdings das *strittig* – ein Definitionskriterium der lateinischen *Quaestio* – und durch das allgemeinere *offen* zu ersetzen.

Den Kern unseres Ansatzes bildet damit die Annahme, daß jeder kohärente Text als Antwort auf eine einleitende Frage, die *Quaestio*, zu verstehen ist (vgl. hierzu Hellwig 1984, Klein 1985a zu Argumentationen, Rolf 1993, Wiegand 1988b). Mit der jeweiligen *Quaestio* sind Vorgaben für den Textaufbau verbunden, die genauer zu betrachten Ziel des folgenden Abschnittes ist.

⁹ Inventio est excogitatio rerum verarum aut veri similium quae causam probabilem reddant; dispositio est rerum inventarum in ordinem distributio; elocutio est idoneorum verborum ad inventionem accommodatio; memoria est firma animi rerum ac verborum perceptio; pronuntiatio est ex rerum et verborum dignitate vocis et corporis moderatio. (de inventione I, VII, 9)

2.2. Vorgaben für den Textaufbau

2.2.1. Satzfrage – Textfrage

Betrachten wir zunächst als Sonderfall einen Text, der als Antwort auf eine Frage nur aus einer Äußerung besteht.

F: Wen habt ihr gestern im Schwimmbad getroffen?
A: Wir haben die Alicia getroffen oder
die Alicia

Bei einem einfachen Frage/Antwortpaar wird unmittelbar deutlich, daß die Frage Vorgaben für die Antwortäußerung setzt. So ist mit der Frage ein bestimmter Sachverhalt angesprochen, der durch eine Personenreferenz „ihr“, eine Raumreferenz „im Schwimmbad“, eine Zeitreferenz „gestern + Tempus“, ein Prädikat „treffen“ und einen Geltungsstatus „fraglich“ gekennzeichnet ist. Zu spezifizieren ist in der Antwort eine Komponente dieses Sachverhaltes: eine weitere Personenreferenz. Durch die Frage ist ein Referenzrahmen vorgegeben, der allerdings „Lücken“ enthält, die dann mit der Antwort zu füllen sind. Neben diesen *inhaltlichen Vorgaben* setzt die Frage auch *strukturelle Vorgaben*. Sie legt für die Antwort eine Topik-/Fokusstruktur fest, indem den einzelnen inhaltlichen Komponenten der Äußerung unterschiedlicher Informationsstatus zugewiesen wird. Diejenige Komponente (oder Komponenten), die zu spezifizieren ist, bildet das Fokuselement der Antwort, diejenigen Komponenten, die die Menge dessen, was es zu spezifizieren gilt, eingrenzen, bilden die Topikelemente der Antwort (vgl. zur Semantik der Topik-/Fokusgliederung Jacobs 1984,¹⁰ Klein/v. Stechow 1982, v. Stechow 1991, unten Abschnitt 2.2.4.2).

Die inhaltlichen und strukturellen Vorgaben liefern dem Sprecher Kriterien für die *Wahl der sprachlichen Formen* zum Ausdruck der erfragten Information. So muß in unserem Beispiel die zu spezifizierende Komponente die Form einer Nominalphrase haben und die Wortstellung der Topik-/Fokusverteilung entsprechen. Von jeder dieser Vorgaben kann zwar abgewichen werden. Doch dann hat man das klare Empfinden, daß die Frage nicht direkt beantwortet wird. Dies ist etwa der Fall, wenn obige Frage durch „Es waren so viele Leute da, ich kann mich gar nicht erinnern“ beantwortet wird. Dies ist ein kommunikativ sinnvoller Dialog, aber die Frage ist nicht direkt beantwortet.

Den Ausgangspunkt unserer Überlegungen bildet der bisher nur sehr allgemein ausgeführte inhaltliche und strukturelle Zusammenhang zwischen Frage und Antwort (vgl. zur Frage-Antwort-Relation in der Semantik Zaefferer 1984:73ff.).

Wir übertragen nun diese Annahmen auf die Textebene, indem wir analog annehmen, daß die *Quaestio* inhaltliche und strukturelle Vorgaben für den Textaufbau setzt. Anders als bei dem einfachen Antwortsatz beziehen sich hier die Vorgaben nicht nur auf den referentiellen Aufbau und die Struktur der einzelnen Äußerung, sondern darüber hinaus auf Prinzipien der Verknüpfung zwischen den

¹⁰ Das von uns verwendete Begriffspaar Topik/Fokus deckt sich in seiner Funktionsbestimmung mit den von Jacobs verwendeten Begriffen Hintergrund/Fokus im Sinne der von ihm entwickelten *verallgemeinerten relationalen Fokuskonzeption* (vgl. Jacobs 1984).

Äußerungen, die in ihrer Abfolge den Antworttext bilden. Wir bezeichnen im folgenden die Entfaltung der Information von Äußerung zu Äußerung als *referentielle Bewegung*.¹¹

2.2.2. Inhaltliche Vorgaben

Mit inhaltlichen Vorgaben ist gemeint, daß die Quaestio einen bestimmten Sachverhalt, festgelegt durch einen spezifischen referentiellen Rahmen, einführt, damit verbunden mehr oder weniger spezifisches Wissen zu diesem Sachverhalt und seinen konzeptuellen Komponenten aufruft und dieses Wissen unter einem bestimmten Blickwinkel thematisiert. Diese Vorgaben werden beim Aufbau der Diskursrepräsentation wirksam. So wird beispielweise durch die Frage

„*wie sah deine alte Wohnung aus?*“

ein Referenzrahmen eingeführt, der eine zeitliche, eine räumliche und eine modale Festlegung enthält. Wir bezeichnen diese für den Gesamttext eingeführten Vorgaben im folgenden als Geltungsrahmen. In unserem Beispiel nimmt die Zeitreferenz Bezug auf ein Intervall, das vor der Sprechzeit liegt, die räumliche Verankerung bleibt implizit, als der Ort, an dem sich die Wohnung befindet (so kann ich z. B. sagen, „meinst du die Wohnung in der Kaiserstraße?“), und die Modalität ist faktisch. Besetzungen einzelner konzeptueller Domänen sind damit festgelegt und bleiben für den gesamten Antworttext erhalten, das heißt, sie müssen in jeder einzelnen Äußerungseinheit des Textes erhalten bleiben (vgl. jedoch unten die Unterscheidung in Hauptstruktur und Nebenstruktur).

Festgelegt ist mit der Quaestio auch das Objekt, in diesem Fall „die Wohnung“, das in diesen Geltungsrahmen eingeordnet ist und dessen Eigenschaften zu spezifizieren Aufgabe des Textes ist. „Deine Wohnung“ ruft beim Sprecher sowohl Wissen über ein spezifisches Exemplar der Gattung „Wohnung“ mit all seinen akzidentellen Eigenschaften auf als auch Wissen über den Standardtyp „Wohnung“ mit charakteristischen Eigenschaften. Letzteres kann – bei gemeinsamem kulturellem Hintergrund – als geteiltes Wissen zwischen Sprecher und Hörer gelten (vgl. hierzu Ehrich/Koster 1983, Linde/Labov 1975). In welchem Ausmaß zwischen Sprecher und Hörer geteiltes Wissen in den Textproduktionsprozeß eingeht, haben Untersuchungen in der Psychologie und in der Psycholinguistik gezeigt. Mit Begriffen wie *Schema* (Bartlett 1932), *frame* (Minsky 1977), *script* (Abelson 1981, Mandler 1984, Schank/Abelson 1977), *mental model* (Johnson-Laird 1983), werden unterschiedliche Arten standardisierter Kenntnisse über Gegenstände, Ereignisverläufe, gesellschaftliche Konventionen, kurz über Sachverhalte bezeichnet, die in gewisser Weise als „unmarkierter Rahmen“ für Kommuni-

¹¹ Vgl. den Begriff der *thematischen Progression* bei Hellwig (1984:15), der aber, wie auch bei Daneš (1976, 1989) nur einem Teil dessen entspricht, was wir als referentielle Bewegung bezeichnen. Mit dem Beschreibungsansatz der thematischen Progression wird der Zusammenhang zwischen Textthema und Satzthema in seinen verschiedenen Ausprägungen dargestellt. Dabei wird Textkohärenz in erster Linie auf Inhaltsisotopie zurückgeführt (vgl. zur Kritik Lötcher 1987:252ff.).

kation gelten (vgl. Schwarz 1992a:87ff., für eine umfassende Diskussion der unterschiedlichen Konzepte Konerding 1993).¹²

Das Ausmaß, in dem ein Sprecher gemeinsames Wissen als impliziten Anteil seiner Rede miteinplanen kann, variiert natürlich von Situation zu Situation. Uns geht es hier jedoch nicht darum, im einzelnen zu betrachten, welche Arten von gemeinsamem Wissen zu unterscheiden sind und wie dieses Wissen integriert wird. Darauf kommen wir später noch einmal genauer zu sprechen (vgl. Kapitel 7.3 zum Schema und zum Standard-Wissen). Hier soll zunächst nur die Tatsache festgehalten werden, daß mit der *Quaestio* ein bestimmter Wissensausschnitt aufgerufen wird, dessen strukturelle Eigenschaften für die sprachliche Darstellung von Bedeutung sind.

Wir verdeutlichen einen Aspekt, die Unterscheidung in standardkonforme und akzidentelle Bestandteile, an dem oben eingeführten Beispiel. Die Frage „Wie sah deine alte Wohnung aus?“ führt das Objekt „Wohnung“ als Sachverhalt ein, dessen Eigenschaften zu spezifizieren sind. Es ist nun offensichtlich Teil unseres Wissens, daß bestimmte Eigenschaften der angesprochenen Wohnung standardisierten Vorstellungen von Wohnungen entsprechen, andere nicht. So gehören – hier in unserem Kulturkreis – bestimmte Formeigenschaften zu Wohnungen (ist aus Holz oder Stein, hat Fenster und mindestens eine Tür, die verschlossen werden kann, etc.) ebenso wie bestimmte Bestandteile (hat eine Küche, ein Bad, ein Wohnzimmer, etc.). Dieses Wissen in Relation zu dem Wissen über das spezifische Exemplar einer Wohnung liefert eine wichtige Grundlage für

(a) die *Selektion von Information*, die sprachlich dargestellt werden soll, und damit für das Verhältnis expliziter und impliziter Bedeutungsanteile in einem Text. Linde/Labov (1975) haben dies mit ihren Analysen von Wohnungsbeschreibungen empirisch belegt. So muß beispielsweise nicht gesagt werden, daß die Wohnung eine Küche besitzt, vielmehr kann sofort die entsprechende akzidentelle Eigenschaft dargestellt werden, z. B. *wo* sich die Küche befindet.

(b) die *Wahl des Detaillierungsgrades* (vgl. den Begriff der Granularität bei Habel 1991, 1994,¹³ Hobbs 1985), der für die oberste Darstellungsebene im Text gewählt wird.

Die in hohem Maße konventionalisierte Aufgliederung von Sachverhalten, seien es Objekte oder Ereignisse, in kleinere Einheiten läßt sich am ehesten mit Hilfe hierarchischer Wissensmodelle abbilden (vgl. Prototypentheorie als Begriffs-

¹² Es ist auch hier noch einmal zu betonen, daß es sich bei den Untersuchungen, die sich mit der Bedeutung standardisierten Wissens für die Kommunikation beschäftigen, fast ausnahmslos um Vernehmensstudien handelt. Ein gutes Beispiel für die Vorgehensweise bieten hier die Untersuchungen, die im Rahmen des Ansatzes einer *story grammar* durchgeführt wurden (vgl. Gibbs 1987, Rumelhart 1975, Schank/Abelson 1977, Thorndyke/Yekovich 1980, Trabasso et al. 1984). Wie Sprecher im Prozeß der Textplanung darauf Bezug nehmen, ist unseres Wissens nicht systematisch analysiert worden (vgl. zur Diskussion Rau 1987:5ff.).

¹³ Habel (1994) verdeutlicht das Konzept der *Granularität* am Beispiel temporaler Gliederungsstrukturen. Er verweist auch auf die Bedeutung hierarchisch gegliederter kognitiver Strukturen für den Sprachgebrauch: „The assumption of a hierarchy of time-structures – instead of one maximally fine structure – is motivated as an instance of a general principle of mental representations, namely the simultaneous accessibility of information of different degrees of detail. For the domain of discourse comprehension and production this principle is empirically well supported.“ (1994:87)

hierarchie, Rosch 1978). In einer solchen Hierarchie kommt den Ebenen unterschiedlicher Status zu im Hinblick auf ihre „Eignung“ für Sprachplanungsprozesse (vgl. hierzu die Überlegungen Wegeners zur Zerlegung von Handlungen in der sprachlichen Darstellung 1885:156ff.). Das sprachliche System selbst spiegelt eine solche Gewichtung im Lexikon wider, indem lexikalische Einheiten nur bis zu einer bestimmten Aufgliederungsebene vorhanden sind (vgl. Clark/Clark 1977:5). Ein höherer Detaillierungsgrad kann dann nur durch Komposition und analytische Darstellung erreicht werden (z. B. bei einer Wohnung die Aufgliederung in Räume wie Küche, Bad, etc. Hier gibt es im Deutschen keine lexikalischen Einheiten, die z. B. die Wände der Küche oder die Tür in die Küche gesondert bezeichnen). Clark/Clark (1977:528) unterscheiden im Anschluß an Berlin (1972) fünf Ebenen, von denen die dritte als *generic level* bezeichnet wird.

With its simple names, (it) represents a relatively natural way of dividing up the world.

Wir nehmen hier einen Zusammenhang zwischen Eigenschaften der Wissensstruktur, Konventionen der Konzeptualisierung und Merkmalen der Sprachstruktur an, der für die Planung von Texten von Bedeutung ist.

(c) die *Serialisierung* der Teilinformationen. Mit der Einführung eines bestimmten Sachverhaltes als Gegenstand der Rede liefert dessen Beschaffenheit Vorgaben für die Abfolge, in der die einzelnen Informationssegmente präsentiert werden. So kann bei der Darstellung eines Geschehens die Chronologie der Teilereignisse den roten Faden für den Textaufbau liefern (vgl. Quintilians Bemerkung über den Aufbau von Erzählungen,¹⁴ Wegener ausführlich zum *Hysteron-Proteron* 1885:105ff.); ein Objekt wie die im Beispiel genannte Wohnung erlaubt die Projektion einer Ereignisfolge „sich von Ort zu Ort bewegen“ und damit auch eine chronologisch begründete Geschehensfolge in der sprachlichen Darstellung; andere Objekte, Bilder beispielsweise, erlauben (in der Regel) eine solche Projektion nicht. In diesen Fällen werden die räumlichen Eigenschaften zur Grundlage für die Anordnung der Informationen im Text herangezogen. Zu betonen ist, daß mit den Eigenschaften des Sachverhaltes selbst nicht die Festlegung auf ein Serialisierungsprinzip verbunden ist, sie schränken die Möglichkeiten, die prinzipiell gegeben sind, lediglich ein.

Soweit haben wir näher betrachtet, welche Implikationen für die Textplanung sich aus der Aussage Quintilians ergeben, eine *Quaestio* führe zunächst ein *factum* ein. Der Bezug auf ein *factum*, einen bestimmten Sachverhalt, führt inhaltliche Vorgaben ein, die sich auf die referentielle Besetzung einzelner Konzeptdomänen (Zeit, Raum, Modalität, etc., vgl. hierzu ausführlich Kapitel 3.2.2.1) innerhalb der Äußerungen beziehen (Geltungsrahmen). Mit dem Aufrufen eines bestimmten Wissensausschnittes durch die *Quaestio* werden für den Sprecher Anhaltspunkte geliefert, die die Selektion und Organisation von Informationen für die sprachliche Darstellung betreffen.

Eine *Quaestio* führt einen Sachverhalt nie in neutraler Weise ein. Es tritt grundsätzlich eine Perspektive hinzu, unter der der jeweilige Sachverhalt zum Thema gemacht wird (vgl. die Begriffe *point of view* bei Black et al. 1979, *conceptual*

¹⁴ Auch Cicero macht detaillierte Angaben darüber, wie eine *narratio* gestaltet sein sollte (vgl. de inventione I, XIX bis XI).

perspective point bei Brown/Yule 1983:147/8, *mental eye*, *viewing point* bei Talmy 1988:194). Der Begriff der Perspektive wird zur Beschreibung einer Fülle von Phänomenen in Kognition und Sprache bemüht. Er reicht von dem Begriff der *functional sentence perspective* in der Prager Schule (Daneš 1974a, Isenberg 1976) einerseits, der sich auf die Informationsverteilung im Satz bezieht, bis zum Begriff der Perspektive in sozialpsychologischen Arbeiten, der in erster Linie soziales Urteilen zum Inhalt hat (Graumann 1989). Es ist deshalb angebracht, genauer zu betrachten, auf welchen Ebenen und in welcher Weise Perspektive für die Textplanung wirksam werden kann, um damit die alltagssprachliche, nichttechnische Bedeutung des Begriffes für unsere Zwecke zu präzisieren. Wir beschränken uns hier auch auf allgemeine Überlegungen, die Wirksamkeit im einzelnen Fall wird in späteren Abschnitten thematisiert.

Die Grundkomponenten perspektivegeleiteten Denkens lassen sich an ihrem begrifflichen Ursprung, der Raumwahrnehmung, verdeutlichen. Im Falle einer konstanten Konfiguration von Objekten variieren die räumlichen Relationen, die zwischen den Objekten angenommen werden, mit der Position des Betrachters. In Bühlers Worten ausgedrückt – der mit seiner Theorie der Deixis die Grundlage für eine Theorie der Perspektivität in Sprache geliefert hat (vgl. Bühler 1934) – setzt ein Sprecher mit den drei Komponenten des „Hier, Jetzt und Ich“ eine *origo* fest, von der aus die räumliche Zuordnung von Objekten vorgenommen wird: ‘x ist von mir aus links und von dir aus rechts von y.’ Die Betrachtung der externen Welt und die Konzeptualisierung des Wahrgenommenen zum Zwecke der sprachlichen Darstellung von einer subjektiv gesetzten *origo* aus führt in folgenden drei Aspekten zu einer Relativierung:¹⁵

1. In Abhängigkeit von der Position des Betrachters ist ihm nur ein bestimmter Ausschnitt der externen Welt zugänglich. Die Perspektive begrenzt damit die Menge des Wahrnehmbaren, gibt also eine *Auswahl* aus einer gegebenen Konfiguration vor. Graumann formuliert dies folgendermaßen:

In correspondance of the bodily nature of the perceiving and acting subject, the objects of experience are only present in those aspects that are seen from the spatiotemporal point of view taken by the subject. To be present in **aspects** with respect to a given viewpoint is the basic meaning of **perspective**. (Graumann 1989:96, vgl. auch Lindemann 1987:26–27)

2. Darüber hinaus legt eine bestimmte Perspektive auch spezifische *Relationen* zwischen Komponenten einer gegebenen Konfiguration fest. Wie bereits oben an einem Beispiel verdeutlicht, kann ein und dieselbe Objektkonstellation je nach *origo*-Position als „x ist vor y“ oder „x ist hinter y“ erscheinen. Generell kann man also davon sprechen, daß

information is differently structured relative to the viewpoint of the particular individual in question. (Graumann 1989:103)

3. Mit der Perspektive verbunden ist auch die *Gewichtung* der einzelnen Komponenten einer Konfiguration – ein Aspekt, der in der sozialpsychologischen For-

¹⁵ Vgl. hierzu auch die Komponenten eines Perspektivebegriffs in der Literaturwissenschaft: „Im folgenden soll zwischen drei Dimensionen der Perspektive bzw. des „point of view“ unterschieden werden, nämlich zwischen (1) der perzeptiven, (2) der konzeptuellen und (3) der evaluativen Dimension.“ (Hasenberg 1987:62)

schung besonders betont wird. Bleiben wir aber zunächst in dem Bereich der „primären“ Perspektivierung, der Verarbeitung von Raumwahrnehmung, so zeigt sich die Gewichtung hier an der Zuweisung von Figur-Grund-Rollen an einzelne Komponenten. Ob eine Konstellation von einem gegebenen Blickpunkt aus als „x ist hinter y“ oder „y ist vor x“ dargestellt wird, ist auf eine Entscheidung des betrachtenden Subjektes zurückzuführen, die auf Gewichtungskonventionen („das Fahrrad ist vor dem Haus“ versus „das Haus ist hinter dem Fahrrad“) oder individuellen Kriterien beruhen können.

Die drei Komponenten, Informationsauswahl, Struktur und Gewichtung, die den perspektivisch geformten Umgang eines Subjektes mit der Außenwelt charakterisieren, bleiben bestimmend, wenn man den wahrnehmungspsychologisch verankerten Perspektivebegriff auf Konzeptualisierungsvorgänge überträgt. So spricht man in der kognitiven Linguistik von *mental eye* oder *viewing point* (Talmy 1988:194), von dem aus ein und derselbe Sachverhalt unterschiedlich erscheinen und bewertet werden kann.

Bezogen auf Sprachproduktion bedeutet dies, daß der Aufbau einer komplexen konzeptuellen Struktur, die dann in einem Text umgesetzt wird, immer unter einer bestimmten Perspektive erfolgt, die einen Entscheidungsfaktor für Auswahl, Anordnung und Gewichtung der Informationen darstellt.

In einer konzeptuellen Struktur, wie sie beispielsweise in einer Erzählung oder einer Wohnungsbeschreibung zum Ausdruck kommt, können die Effekte perspektivisch gebundener Konzeptualisierung auf unterschiedlichen Ebenen zur Wirkung kommen. So wird auf globaler¹⁶ Ebene der Gesamtsachverhalt, der sprachlich vermittelt werden soll, unter einer spezifischen Perspektive gesehen. In der Psychologie findet sich hierfür der Begriff des *high-level-schema* (vgl. Graumann 1989:107), der allerdings eher auf die Hörerseite des Kommunikationsprozesses bezogen wird: In Verstehensexperimenten wurde gezeigt, daß Hörer/Leser einen Text grundsätzlich unter einer bestimmten Perspektive aufnehmen, die eben in hohem Maße schematisiert ist.

Wir wollen hier im Hinblick auf die Sprecherrolle nicht soweit gehen, sondern lediglich annehmen, daß Sprecher, wenn sie einen Text planen, eine – wie Brown/Yule (1983:148) es nennen – *strategy of presentation* verfolgen, die ihnen Anhaltspunkte für die globale Textstruktur, aber auch für die Präsentation der einzelnen Informationsbausteine bis „hinunter“ auf die Ebene der einzelnen Referenzen liefert. So kann man auf globaler Ebene beispielsweise einen Sachverhalt unter erzählender oder unter beschreibender Perspektive betrachten. In dem einen Fall werden Ereignisse thematisiert, im anderen Fall Endzustände dieser Ereignisse. Diese globalen Perspektiven unterscheiden sich wiederum danach, ob aus der Sicht von Person A, B oder C erzählt wird oder ob z. B. Sprecher oder Hörer als räumliche origo einer beschreibenden Perspektive angenommen wird.

Die Setzung einer spezifischen globalen Perspektive hat Konsequenzen für die Wahl der einzelnen Informationsbausteine auf Äußerungsebene. So wird im Falle der Erzählung ein Agens bestimmt sein, damit verbunden ein bestimmter Verbtyp

¹⁶ Den Begriff *global* stellen wir im folgenden dem Begriff *lokal* gegenüber. Als *global* bezeichnen wir Struktureigenschaften und Wirkungsgrößen, die sich auf einen Text in seiner Gesamtheit beziehen, als *lokal* dagegen solche, die sich auf Textsegmente, in der Regel auf zwei angrenzende Äußerungen beziehen.

und eine spezifische Zeitreferenz. Eine beschreibende Perspektive wird in diesen Bereichen zu einer unterschiedlichen Informationsstruktur führen.

Es ist kennzeichnend für einen kohärenten Text, daß die globale Struktur von einer *konstanten Perspektive* aus geplant ist. Dies bedeutet nicht, daß innerhalb des Textes die Perspektive nicht gewechselt werden kann, aber – und dies ist ein Grundprinzip der Textplanung, das wir immer wieder finden werden –, ein Wechsel der Perspektive erfolgt dann vor dem Hintergrund der global etablierten Perspektive. In der sprachlichen Umsetzung zeigt sich dies darin, daß *Perspektivenwechsel* in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht werden muß, während andererseits die Rückkehr zur *top-level-Perspektive* unmarkiert erfolgen kann (vgl. die genaueren Ausführungen in Kapitel 8, Carroll 1993c, Hartmann 1987, zur Erzählperspektive Agens/Beobachter/Erzähler z. B. Ehrlich 1987, Quasthoff 1980, 1987).¹⁷

Beziehen wir die bisherigen, noch sehr allgemeinen Überlegungen zum Begriff der Perspektive auf das Konzept der *Quaestio*, so kommen wir zu folgenden Annahmen: Mit einer *Quaestio* wird notwendigerweise eine Perspektive auf den mit der *Quaestio* aufgerufenen Sachverhalt eingeführt. Eine komplexe Informationsstruktur, so wie sie in einem Text umgesetzt wird, integriert Perspektivität auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen. In welchem Umfange die Ankerpunkte für Informationsauswahl und -struktur global, d. h. für den gesamten Text festgeschrieben sind, hängt von der Spezifität der *Quaestio* ab. So kann in einer Gerichtssituation der Richter fragen „wie haben sie von ihrem Standort aus den Unfall gesehen“ und damit eine Raumperspektive für den Antworttext vorgeben. Fragt er aber, „was ist bei dem Unfall passiert“ so bleibt es dem Sprecher anheimgestellt, sich für eine (oder wechselnde) räumliche *origo* in der Darstellung der Ereignisse zu entscheiden (vgl. Levelt 1989:152ff.).

Zusammenfassend soll hier festgehalten werden, daß mit der *Quaestio* ein *conceptual perspective point* auf den darzustellenden Sachverhalt festgelegt wird, der in seiner Reichweite unterschiedlich spezifiziert sein kann. Die durch die *Quaestio* eingeführte Perspektive gilt global und bildet in gewisser Weise den *default*-Wert für die sprachliche Umsetzung, in der Weise, daß Abweichungen davon explizit markiert werden müssen.

2.2.3. Strukturelle Vorgaben

Auf der Grundlage der inhaltlichen Vorgaben ergeben sich aus einer *Quaestio* globale strukturelle Vorgaben für den Aufbau eines Textes, die sich auf den Informationsaufbau der einzelnen Äußerung auswirken (vgl. Hellwigs Begriffe *Textthema/Satzthema* 1984). Der Implikationszusammenhang, der, ausgehend von der globalen Ebene, Eigenschaften der Informationsstruktur auf lokaler Ebene bestimmt, sei besonders betont, da textlinguistische (van Dijk 1980a) und auch psycholinguistische Modelle (vgl. Levelt 1989) des Textaufbaus mit dem

¹⁷ In der Analyse literarischer Texte spielt der Begriff der Perspektive eine wichtige Rolle: „Die Untersuchung des „point of view“ wurde zu einem Hauptanliegen moderner Erzähltheorie erklärt.“ Hasenberg (1987:52). So kann in poetischen Texten gerade durch Perspektivenwechsel ohne explizite Kennzeichnung (z. B. vom Autor zum Protagonisten oder zum Leser), also im Gegensatz zum Alltagsgebrauch der Sprache, ein besonderer Effekt erzielt werden (Lindemann 1987 gibt einen Überblick über Erzähltheorie und Perspektive).

Begriffspaar Makrostruktur und Mikrostruktur zum Teil nahelegen, es handele sich hier um zwei getrennte Ebenen, auf denen unterschiedliche „Aufgaben“ zu lösen seien. So heißt es bei Levelt beispielsweise:

The process of generating messages was then analyzed as a two step process, with macroplanning followed by microplanning. Macroplanning consists of elaborating the communicative intention in a sequence of goals and subgoals and, for each subgoal, selecting information whose expression will be a realization of the subgoal. Microplanning finalizes each speech act for expression by providing the message with an information structure that will guide the addressee in inferring the communicative intention. (Levelt 1989:158)

Obwohl in Levelts Ausführungen zu den einzelnen Aspekten dieser Planungsschritte deutlich wird, daß die Mikroplanung, d. h. die Planung einer einzelnen Äußerung in hohem Maße abhängig von den auf der Makroebene getroffenen Entscheidungen ist, wird diesem Zusammenhang wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Im Unterschied dazu wird in unseren Überlegungen diesem Zusammenhang großes Gewicht beigemessen, denn hier liegt ein Schlüssel dafür, daß Sprecher komplexe Informationsstrukturen aufbauen und in kohärente, möglicherweise sehr lange Texte umsetzen können.

Kommen wir nun zu den strukturellen Vorgaben, die uns den Anlaß für diese generellen Überlegungen geboten haben. Unter strukturellen Vorgaben der Quaestio verstehen wir solche, die sich auf Eigenschaften des Informationsaufbaus auf der Ebene der Diskursrepräsentation beziehen.

2.2.3.1. Hauptstruktur – Nebenstruktur

Betrachten wir noch einmal die Frage „wie sah deine alte Wohnung aus“ und einen möglichen Antworttext:

- 1 *Sie hatte 4 Zimmer und eine relativ große Küche*
- 2 *die Räume waren sehr hoch und hell*
- 3 *2 gingen zur Straße und drei auf einen grünen Hof*
- 4 *dort haben die Kinder immer gespielt*
- 5 *so etwas fehlt uns jetzt*
- 6 *außerdem hatte sie in allen Räumen Parkett*

Es fällt nicht schwer, in diesem kurzen Text die einzelnen Äußerungseinheiten nach ihrer Funktionalität für die Beantwortung der Frage zu unterscheiden. Während die Äußerungen 1–3 und 6 direkte Informationen „zum Punkt“ geben, führen die beiden Äußerungen 4 und 5 in unterschiedlicher Weise über den gesetzten Rahmen hinaus. In Äußerung 4 wird auf Ereignisse Bezug genommen, die über die Raumreferenz mit dem thematisierten Objekt verbunden sind, und nicht – wie in der Quaestio gefordert – auf Eigenschaften des Objektes ‘Wohnung’ bezogen sind; Äußerung 5 verläßt den Raum-/Zeitraumen ganz und gar und führt einen Vergleich mit Zuständen der Gegenwart ein. Diese Äußerungen sind also nicht als direkte Antworten auf die Frage „wie sah deine alte Wohnung aus?“ anzusehen. Sie wirken aber dennoch in keiner Weise deplaziert, da sie durch Komponenten der Referenzstruktur mit den anderen Äußerungen verknüpft sind.

Wir schließen aus dieser Beobachtung, daß mit der *Quaestio* eine strukturelle Vorgabe verbunden ist, die den Antworttext in zwei Ebenen gliedert: diejenige, zu der Äußerungen gehören, die als Antwort auf die *Quaestio* anzusehen sind, und diejenige, die alle übrigen Äußerungen umfaßt. Wir sprechen im folgenden von der *Hauptstruktur* im Hinblick auf diejenigen Äußerungen, die vorgabekonform sind, und einer heterogenen Gruppe von Nebenstrukturen im Hinblick auf Äußerungen, die *Verstöße gegen Vorgaben* aufweisen. Bevor wir genauer betrachten, in welchen Eigenschaften sich die beiden Ebenen unterscheiden, gehen wir kurz auf ein verwandtes Konzept ein, die Unterscheidung in Vordergrund und Hintergrund einer Erzählung. Sie stammt ursprünglich aus der Gestaltpsychologie (vgl. Koffka 1935). Der erste, der sie systematisch zur Beschreibung von Textstrukturen verwandt hat, ist Weinrich (1964). Sie wurde später von einer Reihe von Autoren aufgegriffen (vgl. Hopper 1979, Labov/Waletzky 1967, Reinhart 1984, u. a.) und gehört inzwischen zum Standardinventar textlinguistischer Beschreibungssprache. Die Gründe, warum wir uns nicht dieser Begriffe bedienen, liegen in der begrenzten Anwendbarkeit und der Formbezogenheit ihrer Definition. Beides wird in einem Zitat von Hopper deutlich:

It is evidently a universal of narrative discourse that in any extended text a distinction is made between the language of the actual story line and the language of supportive material which does not itself narrate the main events. I refer to the former – the parts of the narrative which relate events belonging to the skeletal of the discourse – as FOREGROUND and the latter as BACKGROUND. (1979:213)

So wird hier als ein wesentliches Kriterium für die Unterscheidung in Vordergrund und Hintergrund die Zugehörigkeit einer Aussage zu einer chronologisch geordneten Ereigniskette angenommen. Damit ist allerdings die Brauchbarkeit dieser Kategorien auf Texte beschränkt, die einen chronologischen Ereignisverlauf abbilden. Dies ist zwar keine Kritik an der von Hopper dargestellten Bestimmung, macht aber deutlich, daß für unser Ziel – die Modellierung von Textproduktionsprozessen generell – eine solche Bestimmung ungeeignet ist.

Problematisch wird Hoppers Definition dort, wo sie funktionale und sprachliche Kriterien nicht klar voneinander trennt. So werden – und das wird in den empirischen Analysen sehr deutlich – sprachliche Kriterien herangezogen, um Vordergrund und Hintergrund in einem Text zu unterscheiden. Beispielsweise wird angenommen, daß Äußerungen, die zum Vordergrund zählen

- als perfektiv markiert sind (sofern die betreffende Sprache über ein einschlägiges Ausdrucksmittel verfügt)
- Hauptsätze sein müssen (subordinierte Sätze zählen grundsätzlich zum Hintergrund eines Textes, vgl. Kapitel 8.2)
- gegebenenfalls eine besondere Wortstellung aufweisen
- nicht negiert und nicht modalisiert sein dürfen.

Wenn diese formalen Eigenschaften von Äußerungen des Vordergrundes bzw. des Hintergrundes zum Entscheidungskriterium für die Klassifizierung werden, so kommt man unweigerlich in einen Zirkel, der von der Form auf die Funktion schließt und andererseits durch die Form die Funktion bestätigt sieht. Diese Schwierigkeit ist auch in einigen empirischen Arbeiten anzutreffen (vgl. Tomlin 1985). Die Schlußfolgerung hieraus muß sein, daß die Festlegung der Kategorien

Vordergrund/Hintergrund unabhängig von jeder sprachlichen Erscheinungsform zu erfolgen hat.

Ein weiteres Problem, das in dem Zitat von Hopper nicht zur Sprache kommt, liegt in dem Zusammenschluß der Kategorien Vordergrund/Hintergrund mit dem Konzept der kommunikativen Wichtigkeit. Äußerungen, die zum Vordergrund zählen, werden irgendwie als „zentraler“ angesehen als jene des Hintergrundes. Dies ist zwar insofern plausibel, als Hintergrundäußerungen sich nicht direkt auf die für den Text konstitutive Frage beziehen. Allerdings besagt dies noch nicht viel über die kommunikative Wichtigkeit. So können beispielsweise in einer Erzählung rahmensetzende, beschreibende Äußerungen für das Verständnis des gesamten Geschehens immens wichtig sein, wichtiger oft als irgendein Teilereignis. Auch eine abschließende Moral, zum Beispiel, die nach den genannten Kriterien zum Hintergrund einer Erzählung zu rechnen ist, kann unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Relevanz eine herausragende Rolle spielen. Es ist also festzuhalten, daß kommunikative Wichtigkeit kein Definitionskriterium für die von uns getroffene strukturelle Unterscheidung *Hauptstruktur/Nebenstruktur* darstellt.

Auf Grund dieser Überlegungen wird in dem vorliegenden Ansatz auf die Begriffe Vordergrund/Hintergrund verzichtet. Wir sprechen stattdessen von Hauptstruktur und Nebenstruktur, Konzepte, die sich – faßt man die Diskussion noch einmal kurz zusammen – in zweierlei Hinsicht von denen unserer Vorgänger unterscheiden:

1. Sie gelten generell für jeden Texttyp, nicht nur für die Erzählung.
2. Sie werden nicht aus formalen Eigenschaften der jeweiligen Äußerungen abgeleitet, sondern aus den strukturellen Vorgaben, die mit der jeweiligen *Quaestio* verbunden sind.

Es stellt sich nun die Aufgabe, die Kriterien zu formulieren, nach denen Äußerungen eines Textes eindeutig den beiden Ebenen zugeordnet werden können. Wechseln wir die Perspektive von der Betrachtung des Produktes auf die Betrachtung des Prozesses, so entsprechen die Kriterien für die Bestimmung der Hauptstruktur den Vorgaben für die übergreifende Planung eines kohärenten Textes.

Eine Bemerkung sei den folgenden Überlegungen noch vorangestellt. Wenn wir hier über *Vorgaben* und *Grundmuster inhaltlicher Organisation* in Abhängigkeit von einer *Quaestio* sprechen, so ist damit nie ein deterministisches Verhältnis zwischen Vorgabe und konkreter Produktion gemeint. Sprecher können jederzeit aus solchen Mustern „aussteigen“ oder sie modifizieren. Aber – und hierin liegt der entscheidende Punkt – Ausstieg oder Modifikation werden dann als solche erkennbar gemacht sein, bzw. vom Hörer als Bruch bemerkt werden.

Die Funktionsweise der im folgenden dargestellten Prinzipien läßt sich mit Hilfe des Konzeptes der *Markiertheit* erläutern (vgl. zur Quelle dieses Konzeptes Jakobson 1932, Trubetzkoy 1939). Für die Textplanung (und vermutlich für die Rezeption ebenso) stellt die Orientierung an diesen Prinzipien den unmarkierten Fall dar. Die Abweichung von der entsprechenden Organisationsform ist immer möglich, bildet dann aber einen markierten Fall. Dies führt entweder zu expliziten Kennzeichnungen – z. B. der expliziten Einführung einer veränderten räumlichen Perspektive, oder aber, wenn die Abweichungen implizit bleiben, zu bestimmten Effekten beim Hörer/Leser. Dies wird z. B. in Witzen genutzt, und wichtig ist es –

wie bereits schon angesprochen (vgl. Walsers Anapherngebrauch) – als Stilmittel in literarischen Texten.¹⁸

Kommen wir nun zu den strukturellen Vorgaben, die sich aus einer Quaestio für die *Hauptstruktur* eines Antworttextes ergeben. Mit der Quaestio sind Festlegungen verbunden, die sich als Muster der referentiellen Bewegung in unterschiedlichen Konzeptdomänen, wie ZEIT, RAUM, PERSON/OBJEKT, beschreiben lassen. Wir sprechen hier auch von *Kohärenzmustern*.¹⁹ Unter Kohärenz verstehen wir – wie in der Literatur seit Halliday/Hasan (1976) eingeführt – den inhaltlichen Zusammenhang zwischen zwei und mehr Propositionen.²⁰ Es sind hier (a) zwei Dimensionen und (b) zwei Typen der Kohärenzbildung zu unterscheiden, denen unterschiedliche Funktion bei der Selektion und Sequenzierung der Informationen zukommt:

ad (a) Eine Dimension, für die Kohärenz definiert werden kann, wird durch das Textganze gebildet. Wir sprechen von *globaler Kohärenz* eines Textes, wenn dieser in seiner Gesamtheit als Antwort auf eine Frage angesehen werden kann. Die zweite Dimension wird jeweils durch Paare angrenzender Äußerungen gebildet. *Lokale Kohärenz* liegt dann vor, wenn eine Äußerung inhaltlich an die vorhergehende angebunden ist. Es ist immer wieder bemerkt worden, daß Kohärenz auf beiden Dimensionen nicht notwendig miteinander verknüpft ist. So kann ein Text lokale Kohärenz aufweisen, aber hinsichtlich der globalen Dimension inkohärent sein.

ad (b) Als Typen der Kohärenz unterscheiden wir:

- statische Kohärenz
- dynamische Kohärenz.

¹⁸ Der Zusammenhang der vorliegenden linguistischen Arbeit, die sich mit sogenannten Gebrauchstexten beschäftigt, mit literaturwissenschaftlichen Textanalysen wird hier sehr deutlich. Wenn die *Standardfunktionen* sprachlicher Mittel und *Standardmuster* des Textaufbaus beschrieben sind, können weitere Einsichten in die besondere Funktion poetischer Sprache und ihre Wirkungen gewonnen werden.

¹⁹ Vgl. hierzu die umfangreiche Literatur zum Thema *Kohärenz*, *Makrostruktur*, *thematische Progression*, zum Überblick Brown/Yule (1983), Schmidt (1973), sowie Blakemore (1988), Chafe (1972), Conte et al. (1989), van Dijk (1980a, b), Geist (1987), Heydrich et al. (1989), Rickheit/Strohner (1986), Sözer (1985), Vater (1992). Dort ist vieles, was im folgenden angesprochen wird, bereits gesagt, allerdings in der Regel unter anderen Blickwinkeln betrachtet, z. B. Keseling (1984, 1986) zur Globalstruktur in schriftlichen Texten.

²⁰ Den Begriff der Kohäsion, der für die Verknüpfung von Sätzen auf sprachlich formaler Ebene eingeführt wurde, werden wir nicht verwenden. Da wir Texte aus der Perspektive ihrer Entstehung betrachten, interessieren wir uns für die sprachliche Struktur insofern sie durch die zugrundeliegende Inhaltsstruktur motiviert ist. Wir analysieren die sprachlich formalen Mittel in ihrer Funktionalität und thematisieren sie nicht als eigene Beschreibungsebene. Eine vergleichbare Eingrenzung nehmen Sanders et al. (1992) vor (vgl. auch Mann/Thompson 1986, Mann et al. 1992): „The account advocated here is one of coherence and *not* of cohesion; the most salient difference between the two is that in cohesion the linguistic realization is pivotal. In a cohesion analysis the connectivity of discourse is primarily tied to explicit marking of semantic relations. (...) In a coherence approach, cohesive elements like connectives in the discourse are viewed as important though not necessary features of discourse; they are linguistic markers, expressing the underlying conceptual relations that are of a cognitive nature. It is the cognitive representations of the discourse that is considered as the phenomenon to be explained.“ (1992:2–3) Die hier verwendeten Begriffe wie *conceptual relations* oder *cognitive representations* werden in der Arbeit selbst allerdings nicht genauer von z. B. semantischen Relationen abgegrenzt.